

# Nebrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierechnig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 80.

Nebra, Sonnabend, den 7. Oktober 1911.

24. Jahrgang.

## Der Krieg um Tripolis.

Alle direkten Telegraphenverbindungen von und nach Tripolis, dem Lande, um das jetzt Italiener und Türken streiten, sind unterbrochen. Die Kriegführenden haben ein besonderes Interesse daran, die Welt über die Ereignisse der Vorkämpfer im stillen zu lassen. Denn alle die Italiener meinten, das Bombardement von Tripolis habe begonnen, nachdem die türkischen Behörden die Abgabe der Stadt abgelehnt haben, so muß man es ihnen glauben, bis man eines Besseren belehrt wird. Ohne Zweifel aber darf heute schon gesagt werden, daß Italien sein Unternehmen erfolgreich beendet wird, wie auch ein Bericht der Wiener N. Fr. Pr. meldet, Tripolis sei bereits von den Italienern besetzt. Nun wird in Konstantinopel die

### Friedensvermittlung

mit Großdruck betrieben, wenn hier wohl auch mande übertriebene Mächtigkeiten unterlaufen mag. So wurde beispielsweise das Gerücht verbreitet, Kaiser Wilhelm habe folgendes an den Sultan geschrieben: „Ich bringe Glück und Bereicherung für Sie, Wohlstand und Ihr ganzes Land, und bedauere lebhaft die Kräfte, die Sie gegenwärtig durchmachen. Ich habe meiner Regierung befohlen, zu verhindern, ob diese Kräfte zu vermeiden sei, unter Vermittlung sind indes leider fruchtlos geblieben. Mit Gottes Hilfe wird ihnen der Stungenstill kommen, wo ich eine Lösung der Kräfte fördern kann.“ Natürlich ist demgegenüber, daß der Kaiser lediglich auf einen Brief des Sultans erklärt hat, er werde im gegebenen Augenblick sich entschliefen um eine Vermittlung bemühen. Der

### Standpunkt der deutschen Regierung

in der Tripolisfrage wird in einem Brief des Kaiser an den Sultan am 2. September 1911, veröffentlicht. Derselbe enthält den Inhalt des Beschlusses der Reichsregierung, daß der deutsche Botschafter Herr v. Marschall bei einem Besuche dem Großvezir italienische Friedensvermittlungsversuche haben soll. Diese Angabe ist allerdings unrichtig und dürfte wohl kaum in absehbarer Zukunft richtig werden. Nachdem Italien einmal in nächster Zukunft von einer Kriegserklärung gelöst ist, als dem angeblich alleinigen Mittel zur Ausrottung der schwebenden Streitigkeiten, ist es doch wohl ausgeschlossen, daß es jetzt, ohne noch irgend ein erhebliches militärisches Fortkommen festzustellen hat, mit Friedensvermittlung an die Spitze herantreten sollte. Damit soll nicht gesagt sein, daß die auf Herbeiführung eines Friedens gerichteten Bemühungen ganz und gar eingestellt wären, aber es liegt auf der Hand, daß die Vorschläge von der Türkei ausgehen und, wenn sie Erfolg verzeichnen sollten, ein

### wichtiges Gegenkommen

gegenüber den italienischen Forderungen zeigen würden. Das liegt in der Natur der Sache, daß man, so wie die Dinge jetzt liegen, mit Italien nur auf der Grundlage verhandeln kann, daß Tripolis in dieser oder jener Form mit größeren oder geringeren Vorbehalten in den türkischen Besitz Italiens übergeben wird. Nach Nachrichten aus Konstantinopel darunter die Gewandtheit über das Verhalten Italiens ungeschwächt fest, aber gleichzeitig scheint auch die Überzeugung durchzubringen, daß man Italien gegenüber nachsichtig ist und keine militärischen Mittel befige, weder um Tripolis wieder zu besetzen, noch auch, um die türkischen Kräfte vor der italienischen Flotte zu sichern. Wenn die Kräfte wirklich zu der Abzweigung kommen, daß sie gegen

### italienische Vergewaltigungen

nicht ausweichen können, so wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als sich den italienischen Forderungen zu fügen. Nun ist es, so würde damit die Bahn für eine erfolgversprechende Friedensvermittlung geöffnet sein, und man darf annehmen, daß ein solcher Versuch von allen Mächten unterstützt werden würde. Derselben Standpunkt nehmen auch England und Frankreich ein. Der englische Botschafter in Konstantinopel hat dem Großvezir die Antwort des Königs auf den Brief des Sultans mitgeteilt. In der Antwort wird die Unmöglichkeit hervor gehoben, eine Vermittlung zu übernehmen, und der Türkei angedeutet, mit allen Mitteln eine Verständigung mit Italien zu suchen. Der französische Gesandte in Konstantinopel hat dem Großvezir eine ähnliche Mitteilung gemacht. Mit anderen Worten, die Mächte erkennen an, daß das Vorgehen Italiens zwar nicht einwandfrei war, daß aber

### Italiens überlegene Macht

in der Lage ist, die türkische Anerkennung des

Nachschuß zu erzwängen. Was will es demgegenüber sagen, daß die Türkei in halbamtlicher Note erklärt, sie sei zum äußersten Widerstand entschlossen. Man weiß am Besten, was es heißt, daß Widerstand nutzlos ist, weil eben alle Mittel fehlen. Das hat auch der Marineminister sehr gut begriffen, denn er hat abgelehnt mit der Begründung, daß die türkische Flotte unzulänglich sei, der italienischen standhalten. Ein Glück ist's bei alledem nur, daß die kaiserlichen Vorkämpfer, Griechen, Montenegro, Serben und Bulgaren, dabei voll und ganz zum Frieden gestanden.

Und wenn italienische Kriegsschiffe einen Teil des von seinen Bewohnern schon verlassenen Tripolis in ihre Gewalt gebracht haben, wird die Türkei, nachdem sie verlustet hat, ebenfalls Widerstand zu leisten, die Hand Italiens ergreifen und (um mit dem italienischen Minister des Auswärtigen zu sprechen) „zwischen der Türkei und Italien gibt es keinen Stützpunkt mehr, sobald die Tripolisfrage im Sinne Italiens gelöst ist.“ Am Mittelmeer aber beginnt eine neue Zeit der Weltpolitik, die bereits ihre Schatten vorauswirft. Schreiben doch englische Mächte, daß die deutsche Regierung beschließen habe, im kommenden Winter ein Geschwader nach dem Mittelmeer zu entsenden, das die deutsche Flotte in allen dortigen Häfen zeigen soll und wahrscheinlich in irgendeiner Verbindung mit der österreichischen Marine treten werde. Es handelte sich dabei um eine neue Entwicklung der deutschen Politik, die Aussehen ergaben müßte, da Deutschland seine Beziehungen in den dortigen Gewässern

weiter ausbauen würde. In diesem Zusammenhang müßte man den deutschen Gesandten in Österreich, wie es Italienische Häfen zur Verfügung stehen, und am Ende werde dem Besuch wohl eine häufige und bedeutendere Vertretung der deutschen Seemacht im Mittelmeer folgen. Es bedarf natürlich nicht der Erwähnung, daß an dem amtlichen deutschen Stellen von einem solchen oder auch nur ähnlichen Entschluß der Regierung keine Rede ist. Die englische Politik kann nun einmal keinen Erfolg erzielen, ohne Deutschland zu verdrängen. Man darf gespannt sein, wie England das italienische Tripolis-Moment für sich zu nutzen zu Gunsten wird. Westmann.

## Die französischen Marine-Katastrophen.

PR Reine Wache ist in den letzten Monaten vergangen, ohne daß nicht der Draht in die Welt irgend ein Unglück und eine Katastrophe in der französischen Marine hinausgetragen gehabt hätte. Und zur gleichen Zeit ist, in der der Marineminister Delcassé der aufstrebenden Nation verkündete, daß Deutschlands Flotte ihm mehr ein Hausrat sei, während die französische Flotte fernjüngend und stets schlagbereit sei, wurde die maritime Streitigkeit Frankreichs durch eine ganze Reihe besonders empfindlicher Schiffsverluste heimgeführt. Verloren sind die Unschiffbarkeit der französischen Marine mit der der anderen Großmächte, lo drängt sich unabweisbar die Gewissheit auf, daß es nicht allein nicht abwendbare höhere Gewalt oder Katastrophen sind, die auch bei starkem Dienst bei der Unzulänglichkeit menschlicher Arbeitskraft trotz aller Vorrichtungen vorkommen können, sondern daß hier Systemfehler vorliegen, die den größten Teil der Schuld tragen. Zeitlich verzernt man auch in Kreisen, die über dem Patriotismus noch nicht die seltene Ermüdung verloren haben, die taum bedenkenswerte

### Lage der französischen Marine

ist. Auf der Suche nach den Gründen für die zahlreichen Katastrophen stößt man an dieser Stelle zuerst auf den letzten Beschluß in den Kommandanten, der eine Folge der Günstigkeitspolitik ist und sein muß. Der in Frankreich ziemlich häufige Wechsel im Kabinett, die Senatoren- und Deputiertenwahlen sind oft nur auf abhängigen Vorreden, die von den Staatsräten an einflussreiche Personen und Wähler gegeben werden müßten und sich mit der Zulage der „Beachtung bei der Förderung“ befaßen. Dadurch kommen in leitende Stellen der Marine Personen, denen jede Fähigkeit für den Vollen abgeht, die nur nach dem Ziel streben, nicht aber Lust haben, sich gewissenhaft einzusetzen. Das die Unteroffiziere diesen

Umsand ausnützen, daß sie, auf die die Offiziere sich stützen, sich den Herrn spielen, läßt sich kaum und noch auch immer erhalten, sich dabei aber weniger um die Heranbildung der Mannschaften kümmern, ist so selbstverständlich wie menschlich. An Mut, an Ausdauer und fähiger Entschlossenheit fehlt es wohl an keiner Stelle in der französischen Marine; man es jetzt, ist, daß niemand recht Bescheid weiß, daß

### Kopflosteit

da eintreten muß, wo im Ernstfall einmal der Automat nicht klappt. Es muß unbedingt zu einer Katastrophe führen, wenn ein Kommandant, wie bei der „Liberte“, nicht einmal die Art seines Schiffes, den Besatzung und die Zeit, wann es sich, sobald es nach der alten Vorschrift angefertigt wurde, zerlegen und explodieren muß, kennt und für die rechtzeitige Ausladung sorgt. Es muß sicher — wie beinahe beim Kaiserreich — die Republik — zu einer Demission kommen, wenn die Schiffe immer nur von denen auf dem Schiff kommen, die man noch weiß, daß sie in den Händen elektrischer Leitungen, also Kurzschlussgefahr bergen. Die ganzen Katastrophen der letzten Jahre und Monate werden zu einem bedauerlichen Teil bei

### Innenmangel der Schiffseinrichtungen

auszuschreiben sein, die den Offizieren eben nicht in Reich und Blut übergegangen“ wie im Jahre 1909. Schon zu dem Zeitpunkt, als man durch Delcassé immer etwas anders können, es sei denn, daß er die Günstigkeitspolitik abschafft, was aber bei einer republikanischen Staatsform als ausgeschlossen zu betrachten ist. Delcassé und seine Nachfolger können nur den einen Erfolg haben, daß die Kapitane der französischen Schiffsflotte im Einklang steht mit dem, was eben nach diesem Status im Bedarfsfall von den Streitkräften zu Wasser verlangt werden könnte. Dazu fehlen aber einwilligen die Mittel, denn es scheint sich mehr und mehr zu beschleunigen, was ein französischer Marineoffizier jüngst über die derzeitige französische Flotte im vertrauten Schriftstück erklärt hat, daß nämlich die in den Kriegsschiffen installierten französischen Schiffsflotte augenblicklich zum nicht beträchtlichen Teil Anlichlich mit armenen Vorkämpfern hätten, daß es in jedem Falle noch ungenügend sei, noch schwimmenden Selbstmordmaschinen zu sprechen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm hat auf der Rückreise von Rominen einen kurzen Besuch in Königsberg gemacht, um das dritte Grenadier-Regiment zu besichtigen.  
\* Der Bundesrat, der in diesen Tagen wieder zusammentritt, wird sich in seiner ersten Sitzung mit der Beratung von Reichslandmarschall beschäftigen.  
\* Die ahermalige Verögerung, die wegen angeblich reaktioneller Änderungen in den Marokkoverhandlungen entstanden sind, treten in die weiten Kreise an, die neue Zielsetzung hervorgerufen. Wie indessen in einer halbamtlichen Erklärung verstanden wird, liegen irgendwelche Schwierigkeiten, die den Gehör der Unterhandlungen in Frage stellen könnten, nicht vor.  
\* Die neue elsass-lothringische Verfassung hat bekanntlich dem Reichslande drei Bundesratsstimmen gebracht. Wie nun verschiedene Blätter berichten, sind der Staatsrat Dr. v. Bloch, der Unterstaatssekretär Dr. v. Hertz und nachweislich auch dessen stolze Wandel zu elsass-lothringischen Bundesratsbevollmächtigten ausserhalb. Stellvertreter soll der bisherige reichslandische Vertreter beim Bundesrat Dr. Siebeling werden.  
\* Aber die Stellungnahme des Reichsrats des Innern zu der vorgeschlagenen Einziehung von Reichslandern kann man nicht als zufriedenstellend bezeichnen. Nachdem der Gesetzentwurf über die Schaffung von Architektentammern auf der Tagung des Bundesrats der Architekten in Folge der Haltung in den Architektentverbänden verworfen und eine neue Kommission eingesetzt worden ist, die die Lösung der Frage auf eine neue Art versuchen

will, betrachtet die Regierung die Frage der Einziehung von Architektentammern verständig als erledigt. Von Seiten der Regierung ist eine selbständige Inangriffnahme oder Weiterführung der Angelegenheit, die man den Fachorganisationen überlassen will, nicht zu erwarten. Seit der Vorlegung des Abhilflichen Gesetzesentwurfs sind auch weitere Schritte in dieser Angelegenheit bei der Regierung nicht gemacht worden.

### Dänemark.

\* Am Follingslegte Finanzminister Neergaard vier neue Steuerentwürfe vor. Danach sollen die Einkommen- und Vermögenssteuer sowie die Bier- und Branntweinsteuer nicht unweiblich erhöht und eine Stempelabgabe auf Zigaretten neu eingeführt werden.

### Portugal.

\* Aus Lissabon kommen aufsehenerregende Nachrichten. Trotz amtlicher Abkündigungserkläre bestätigt sich das Gerücht, daß 4000 Monarchisten im Norden über die Grenze gebrungen und erst nach heftigem Kampfe zurückgenommen worden sind. Die Regierung bemächtigt sich vergeblich, die ganze Angelegenheit als harmlos hinzustellen, denn während sie durch ihre Organe erklären läßt, der monarchistische Vorstoß sei endgültig abgelehnt, ist in der größeren Städte Nordportugals die Monarchie erklärt worden. Genauer Nachrichten fehlen, da die Regierung naturgemäß eine strenge Zensurpolitik betreibt.

### Amerika.

\* Wie aus Mexiko berichtet wird, ist dort der Aufstand beendet. Madero, der Gegner des früheren Präsidenten Diaz, ist endgültig als Präsident anerkannt worden.

### Japan.

\* In Berlin ist allem Anschein nach die Lage unverbändert. Wenn auch die letzten Anhänger des in die Nacht geschlungenen Schach Mochamae Ali unter der Führung seines Bruders eine Niederlage erlitten haben, so sind sie doch noch nicht endgültig besetzt. Denn nach russischen Berichten leben noch etwa 6000 Mann mongolischen Krieger von der Gansu- und Tschang-Region in einem festen Lager verhaftet. Erst wenn hier eine Entscheidung gefallen ist, wird man vom Ende des perischen Bruderkrieges reden können.

## Zur Lebensmittelteuerung.

Nachdem der preussische Minister des Innern in einem Rundschreiben darauf verwiesen hat, daß das Fleisch auf dem Wege vom Viehhändler bis zum Verbraucher eine ganz unangenehme Verteuerung erfährt, eine Angabe, die von den Fleischern unter Hinweis auf ihre sich stets steigenden Unkosten widerlegt worden ist, wird jetzt aus halbamtlicher Quelle ein Bericht veröffentlicht, der sich abermals mit der Verteuerung eines wichtigen Volksnahrungsmittels befaßt. In dem Artikel heißt es u. a.: „Im Gegensatz zum Vorjahre, das eine große Abminderung der Zuckerpreise brachte, ist augenblicklich der Preis für Zucker so hoch wie nie zuvor. Der Beginn der Genuß 1911/12 hat mit Preisen von etwa 49 Pf. pro Kilogramm angefangen, die bis Februar 1911 bis 35 1/2 Pf. pro Kilogramm heruntergingen. Dann begann eine langsame Steigerung bis zum Juli auf 40 Pf., der ein preiswertes Emporsteigen bis zur Höhe von 60 bis 65 Pf., die heute für ein Kilogramm Zucker bezahlt werden, folgte. Dieser Preis stellt den Durchschnittspreis für Meißel dar, dessen Verbrauch etwa 75 Prozent beträgt gegenüber dem Verbrauch der anderen Zuckerarten. Man würde sich etwa fünf Pfennig pro Kilogramm sparen, wenn noch etwas teurer ist der Zuckerpreis, die wie auffallende Preissteigerung, die in dem Artikel Zucker einzig dasteh, wurde durch die große Erntezeit dieses Jahres bedingt, die es mit sich brachte, daß in Deutschland gegenüber einer Ernte von etwa 82 Millionen Zentner Zucker im Vorjahre in diesem Jahre nach Schätzung bedeutender Kanbrücke nur 80 bis höchstens 85 Millionen Zentner geerntet werden. Dieser sehr geringe Ernteüberschuss gegenüber dem Verbrauch von 5 Millionen kommt daher, daß auch noch jetzt ohne eintretender Regen ähnlich auf die Zuckerernte einwirken kann. Die Mühlen lassen sich aus dem reichsten Boden gut ernten, während sie aus trockenem Boden schlecht zu ernten sind und vielfach abbrechen. Obgleich wir also eine so beträchtliche Preissteigerung haben wie nie zuvor, ist es eine auffallende Tatsache, daß in diesem Jahre der Verbrauch ebenso zugenommen hat wie in den Jahren







hülle und weiß fruchtlose Körnerabgabe an-  
 nötigt, die unter Aerenchym nicht erträgt.  
 Immer mehr ist die gute alte Säfte gewinnende,  
 die Winterlebung dem Winter angepasst, man  
 schält hin und wieder gar wärmere Stoffe,  
 aber die neueste Mode verleiht, die wirklich  
 wärmebeherrigende Teile des Körpers damit zu  
 umhüllen. Hals und Nacken bleiben frei.  
 Dann wird die Achse gegen die Mäße in der  
 Unterlebung gelockt, sie wird verdoppelt, aber  
 vergeblich wird man nach einer eleganten Frau  
 suchen, die in den Tagen des Frostes auf leichte-  
 neren Schößen und auf durchlässigen Seiden-  
 stücken verzielt kann. Dieses flächige Fest-  
 halten an dem niederen Schuh und dem durch-  
 brochenen Strümpfe, die den rötlichen Teint  
 und vor allem die weiß angezeichnete Nase ver-  
 unfaßt. Die Röcke sind ebenfalls noch länger  
 geworden, die letzte Barocke Mode schreibt einen  
 Straßencodex vor, der nicht nur die Hiesel frei  
 läßt, sondern überhaupt zwei oder drei Hand-  
 breit vor dem Boden entblößt, und die Beine  
 dem Tage und dem Winterwind wehrlos aus-  
 setzt. Viele Frauen glauben tapfer zu sein,  
 wenn sie den Jahreszeiten trocken und auf der  
 dem Besamant dem Winter keine Konsequenzen  
 machen; dabei vergessen sie, daß sie damit nur  
 an ihre Körperkraft und an ihren Nerven agieren  
 und daß die Kraftgabe auf Teint und Gesichts-  
 ausdruck mit mathematischer Sicherheit zurück-  
 wirkt. Wenn aber das Unglück eingetroffen ist,  
 wenn der Schmutz und die Entfärbung da sind,  
 die die ganze moderne Frau nicht gleich dem  
 robusten Naturmenschen in zwei oder drei  
 Tagen, sondern erst nach Wochen überwindet,  
 dann greift sie angetroffene Schöne, die unglück-  
 lich ihrem Spiegelbilde zurücksehend, zu  
 falschen Mitteln. Das Bad wird vermieden,  
 das Schlafgemach geheizt, anstatt für kühlte,  
 reine, frische Luft zu sorgen und durch ein ver-  
 nünftig abgemessenes Bad die Poren der  
 Haut angeregt, schädlicher als die kalte Dusche  
 ist eine energiereiche Abreibung des Körpers,  
 besser mit der Hand, als mit dem Sandstrich,  
 eine Abreibung, bei der man die Hand in kaltes  
 Wasser taucht und so lange reibt, bis die Hand  
 die Haut gerötet ist. Des allein ist eine  
 bessere Abkühlung und ein besseres Abwehr-  
 mittel gegen die rote Nase, als die kalte Dusche,  
 die nur robuste Naturen wirklich erfrischt, bei  
 andern aber dem Nervensystem eine gefährliche  
 und anstrengende Aufzählung sammelt.

### Mikroskopische Unteruchung von Nutzholz.

(aus dem Vorhergehenden)  
 A Nach vor nicht allzu langer Zeit gefascht  
 die Auswahl von Nutzholz ausschließlich nach  
 seinem Aussehen. Durchmesser und Länge des  
 Stammes, Größe der Rinde, in manchen  
 Fällen auch das Gewicht, diese Momente  
 entzogen zur Festlegung seines Wertes und  
 seines Verwendbarkeitsbereiches. Weil  
 damals der Transport weit nicht so leicht war  
 wie jetzt, beherrschte man sich der Käufer aus be-  
 nachbarten Wäldern ohne Rücksicht auf ihre  
 Eigenschaften. Gegenwärtig liegt diese Sache  
 wesentlich anders. Der Holzverkauf ist ge-  
 stiegen und die lokale Produktion hat nachge-  
 lassen. Darum muß jetzt Nutzholz verschiedener  
 Art von vielen mehr oder minder entfernten  
 Holzorten herbeiführt und transportiert  
 werden. Hierbei kommen die mannig-  
 fachen Nachteile der Derszeit eine obene große  
 Mannigfaltigkeit des vor ihnen verwendeten  
 Holzes. Für einen bestimmten Zweck wird  
 Härte erfordert, für einen andern Elastizität,  
 ein dritter wiederum verlangt leichte Be-  
 arbeitbarkeit oder Widerstandskraft gegen  
 äußere Einwirkungen. Es ist klar, daß man  
 für einen Schirmfahne nicht die gleiche Sorgfalt  
 und Qualität anwenden kann, wie für eine  
 Parkbank oder ein Möbelstück. Jetzt be-  
 deutet man sich zu genauer Prüfung der Holz-  
 struktur einer Sorte, die sich aber falls als un-  
 zureichend erweist. Jetzt verwendet man das  
 Mikroskop an, um eine Holzprobe in Längs-  
 und Querschnitten genau zu untersuchen und  
 ihre Eignung für bestimmte Zwecke einwandfrei  
 festzustellen. Für Bauholz z. B. sind ein-

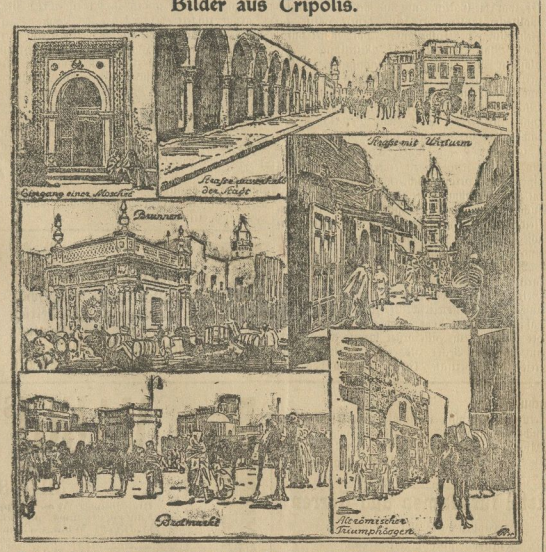
stige, verdamnte Jellen ihrer Festigkeit und  
 Widerstandsfähigkeit wegen bringend erforder-  
 lich, während Holz mit stark faserförmigen,  
 dünnwandigen Zellen andern Zwecken geeignet  
 werden muß.

### Die neuesten Moden für Hunde.

A Bernehe Kunde haben ihre Moden und  
 ihre mannigfachen Toiletten für verschiedene  
 Zwecke oder Tageszeiten genau wie ihre  
 Herrinnen; oftmals kann man sogar eine ge-  
 wisse Gleichheit bei ihnen — ohne den Damen  
 zu nahe treten zu wollen! — beobachten. Die  
 tonangebenden Städte für diese Moden sind  
 Paris und London. Auch in diesem Jahre

neue Sealfin-Jackets. Ein Teilnehmend für  
 schickes Wetter darf natürlich nicht fehlen.  
 Von Unterbringen derselben sind alle über-  
 flüssig mit niedlichen Taschen versehen. Auch  
 die richtige Auswahl der geeigneten Farben wird  
 durch die Mode ganz bedeutend erleichtert. Für  
 schmale Baukörper hat man die Wahl  
 zwischen rot, blau oder rot, während eine  
 schmalere Taille in maßlich an vorteilhaftesten  
 ausfallen. Letzter dürfen jede Farbe außer  
 grün tragen. Da die Farbe des von dem  
 Hund getragenen Seifenbandes genau mit der  
 der Aufzucht seiner Herrin übereinstimmen  
 muß, getragene Seifenbande sind in dieser  
 Dilemma kommen, wenn die Farben, in denen  
 die Hündchen am vorteilhaftesten ausbleibt, nicht

eine Frau, die die Verpflegung eines Haus-  
 halses auf sich nimmt, die muß auch die zu  
 seiner Führung notwendige Bildung genossen  
 haben, die dafür erforderlichen Kenntnisse be-  
 sitzen. Das sie dieselben nicht, so darf sie sich  
 nicht wundern, wenn sie Tadel und Bismortel  
 von ihrem Mann zu hören bekommt, wenn  
 durch ihre Schuld der kostbare Friede des  
 Hauses gestört wird. Was ist der Zweck der  
 Ehe? — Ein Heim, in dem für Körper und  
 Geist gleich gut georgt wird und in dem  
 Mann und Frau für einander leben und ihren  
 natürlichen Verpflichtungen nachkommen. Dieses  
 geschieht aber nicht, wenn a. B. die Frau nicht  
 fähig ist, nicht Hausfrau und Dame, sondern  
 nur Dame ist. Wie wenige Frauen, und solche,  
 die es werden wollen, können ihrem Gatten  
 oder Bräutigam ein freudiges antrügliches „Ja“  
 zumuten auf die Gemütsfrage: „Kannst du  
 kochen?“ Wie viele mühen beizumitteln die Küchen-  
 tenten und schmecken oder bereiten. Die Ehe  
 würde gewiß oft besser ausfallen, jedenfalls  
 weniger Enttäuschung bringen, wenn der Bräu-  
 tigam sich immer nur „Ja“ auf die „darunter“  
 wohl auch einmal fragen würde: „Schau, kannst  
 du auch kochen?“ Es könnte vorkommen, daß  
 ihm seine Auserwählte diese Beantwortung sehr  
 lieb nehmen, vielleicht ist auch für geistlos  
 und unmodern halten würde. In solchen Fällen  
 müßte er sich dann eben zu trösten wollen und  
 sich nach eine Frau, die die Pflichten in  
 dieser Beziehung nicht leisten kann, mit der wir  
 es am Besten, im Haushaltungsgebiete im all-  
 gemeinen, jedenfalls leine sogenannten „Damen“  
 haben; darum müde es entschließen sich  
 dazu, eine solche zu nehmen. Nichts ist un-  
 gebührender in der Welt“, sagt der weise Sen  
 in „Stilles Walten“; dieser Ausspruch  
 paßt auch hier. Mahnend dürfte er den ver-  
 liebten Bräutigam, den verurteilten Heiratskandidaten  
 vorgehalten werden, denen in ihrer belästigen-  
 den Absicht die Fragestellung so präzisieren un-  
 nötig und nie auf sie einzugehen ist. Ein  
 Erziehung jedes weiblichen Wesens sollte nicht  
 für vollendet, die Frau nicht für beherzigungsfähig  
 erklärt werden, so lange sie nicht in die Be-  
 heimtete der Kochkunst eingeweiht ist, denn  
 diese Wissenschaft braucht sie früher einmal in  
 ihrem Leben, jet ist mit Hausfrau, Haus-  
 frau, Meistens, Berufsfrau, in jeder  
 Gemäßigter, Moderne; einmal wird sie  
 gewiss in die Lage kommen, kochen zu  
 müssen für sich und andre, die richtigen Weisheit  
 dazu erlernen zu sollen. Die Kenntnislücke davon  
 erwartet man von jedem weiblichen erwachsenen  
 Wesen. „Kannst du kochen?“ müßte darum  
 auch ich dich fragen, meine liebe, freundliche  
 Leserin, und zwar gut und selbständig kochen,  
 nicht nach dem Köchlein, oder so ein bißchen,  
 das allererst, nicht, ich meine, man muß  
 es gelernt, selbst an eigenen Händen erprobt und  
 auch geübt und seine Erfahrungen dabei ge-  
 macht haben, so daß man den hohen Wert der  
 Kochkunst auch zu rezipieren versteht und Holz  
 darauf ist, daß man ihre verschiedenen Zweige  
 zu handhaben weiß. Wer so kochen kann, der  
 gilt gewiß als eine gute Hausfrau, und es  
 ist nicht illogisch, und wird als solche geliebt  
 und geehrt.



Bilder aus Tripolis.  
 Das nordafrikanische Land, um dessen Besitz in  
 untern Tagen Italiener und Engländer, hat  
 sich bisher seine orientalische Beschaffenheit hat  
 erhalten. In Tripolis findet man keine noch jenen  
 noch „Wägen“ haben, die in den von Europäern be-  
 zogenen Nachbarländern immer mehr von der  
 modernen Kultur des Westens überhand nimmt.  
 Die Straßen sind mit ihren alten, meist aus  
 oder schlecht bemalten Fenstern, mit ihren engen,  
 von dem bunten Treiben orientalischer Handelstriebe  
 durchkreuzten Straßen, grenzen an strenge

find von vorher wieder strenge Modevor-  
 schriften erlangen, bei denen ganz besonders  
 darauf Rücksicht genommen werden ist, daß sich  
 die lieben Herrchen auch ja von der vorteil-  
 haftesten Seite zeigen. Aus diesem Grunde  
 ist ein sehr wichtiger Bestandteil der vor-  
 jährigen Kundenliste in diesem Jahre verpönt:  
 die Schuhe. Denn durch sie erlangen der Fuß  
 der lieblichen Geschöpfe altzu groß und  
 große Füsse sind nicht fein. Unvergleichliche  
 weiden haben auch die Tummelei diesen wichtigen  
 Kunden nicht die gebührende Aufmerksamkeit  
 zugewendet. In puncto Schmutz gibt es leider  
 gar nichts Neues — denn das obelsteigende  
 Schuhband und die letzten „Fremden“, die  
 zur Abentorberei an den heißen Wüstenorten  
 getragen werden, sind doch schon etwas ganz Neues!  
 Für Schuhe und Schuhe-Verfertiger schreiben die  
 Mode ein „Tailor-made“ Kostüm vor. Für  
 Wägen- und Automobilisten jedoch gilt es regelte

auch zugleich für sie fleißig sind. Auf die  
 Feiner wird besonders hoher Wert gelegt, denn  
 die nichtliche Umkleekunst kann durch ein un-  
 vorteilhaftes Kostümarrangement vollkommen ent-  
 fallen werden — genau wie bei den Menschen  
 auch. Ch.

### Kannst du kochen?

\* Ist eine Hausfrau mit guten Dienstofften  
 versehen, ist nach der Ansicht in schon eine  
 Weile alt genug und die lieblichen Bedürf-  
 nisse wohl befriedigt werden; wie aber ist es,  
 wenn die Hausfrau nicht kochen kann und  
 schlechte, unzulängliche Dienstofften hat, die eben  
 so unzufrieden sind, wie sie selbst? Dieser Fall  
 wird wohl der häufigere sein, tritt er ein,  
 kommt für die Frau des Hauses, die nicht  
 kochen kann, Verlegenheit über Verlegenheit,  
 Streit, Unzufriedenheit, ja Schwände. Denn

### Buntes Allerlei.

◦ **Prämien für Löwenjäger in Deutsch-  
 Südwestafrika.** Für den Löwen und das  
 Einhorn von Löwen in Deutsch-Südwestafrika  
 hat der Bundesrat der Kolonie für das kommende  
 Geschäftsjahr die deutsche Reichsregierung eine Ge-  
 stellung einer größeren Summe in den Etat  
 gegeben. In neuerer Zeit hat die Kolonie in der  
 der Kolonie wieder unheimlich überhand  
 genommen, namentlich in den Bezirken Groot-  
 fontein, Camarun und Orango. Die Löwen  
 kommen hier bis in die Nähe der Niederlande  
 und bilden eine große Gefahr für Menschen  
 und Vieh. Schwarze sind mehrfach von ihnen  
 überfallen und fortgeschleppt worden. Da selbst  
 die Bewohnung der Wälder durch den Reichs-  
 die Überbevölkerung längere Zeit in Anspruch  
 nehmen wird, so haben die Reichsregierung vor-  
 schläg aus Verbandsmitteln Prämien aus-  
 gestellt.

Witteln, aber die ich verfolge. Ich werde mich  
 an die hinterliche Freundschaft wenden, die er  
 mir seit Jahren so überreich bezeugen hat, und  
 ich hoffe, es ist nicht unpolit. Wenn er meinen  
 Brief und das Geld rechtzeitig erhält, wird  
 vornehmlich niemand außer uns beiden von  
 der ungeschicklichen Angelegenheit erfahren. Was  
 da geschieht, muß, ist nicht weniger hart und  
 traurig für mich als für dich, aber da es sich  
 um unablürliche Dinge handelt, wollen wir  
 nicht ohne Not weiter davon reden. — Laß mich  
 denn logisch das Schreiben entwerfen.

Er geht in latinem Tone geschrieben, wie  
 man zu einem angesehnen Beamten oder zu  
 einem Kinde spricht, und er wollte sich jetzt an  
 seinen Schreibtisch setzen.

Aber der Regierungsrat, dessen Jäger eigen-  
 tümlich hier geworden wäre, hand eiligt auf,  
 um nach seinem Zuge zu greifen.  
 Ich denke dir für deinen guten Willen,  
 Walter,“ sagte der Regierungsrat zu seinem  
 Sohne, und ich nehme deine freundliche Ver-  
 mittelung bei Professor Barbow natürlich an.  
 Wird es auch nur der ehrliche Name eines  
 Leuten sein, den du damit rettest, so bin ich doch  
 weit zufriedener, diesen Beweis deiner Rücksicht  
 zu unterstellen. Nur wirst du auch noch die  
 Güte haben müssen, dich mit der Eingebung  
 des Geldes selbst zu bemühen. Es wäre eine  
 ganz unnütze Gewandtheit, mich lediglich um  
 dieser geringfügigen Formalität willen noch zu  
 viel qualvollen Dienststunden zu verdammen.  
 Hier ist der Betrag — ein wohlgegründetes  
 großzügiges Werk.“

Der Regierungsrat legte einen hübschen

Witteln, aber die ich verfolge. Ich werde mich  
 an die hinterliche Freundschaft wenden, die er  
 mir seit Jahren so überreich bezeugen hat, und  
 ich hoffe, es ist nicht unpolit. Wenn er meinen  
 Brief und das Geld rechtzeitig erhält, wird  
 vornehmlich niemand außer uns beiden von  
 der ungeschicklichen Angelegenheit erfahren. Was  
 da geschieht, muß, ist nicht weniger hart und  
 traurig für mich als für dich, aber da es sich  
 um unablürliche Dinge handelt, wollen wir  
 nicht ohne Not weiter davon reden. — Laß mich  
 denn logisch das Schreiben entwerfen.

Er geht in latinem Tone geschrieben, wie  
 man zu einem angesehnen Beamten oder zu  
 einem Kinde spricht, und er wollte sich jetzt an  
 seinen Schreibtisch setzen.

Aber der Regierungsrat, dessen Jäger eigen-  
 tümlich hier geworden wäre, hand eiligt auf,  
 um nach seinem Zuge zu greifen.  
 Ich denke dir für deinen guten Willen,  
 Walter,“ sagte der Regierungsrat zu seinem  
 Sohne, und ich nehme deine freundliche Ver-  
 mittelung bei Professor Barbow natürlich an.  
 Wird es auch nur der ehrliche Name eines  
 Leuten sein, den du damit rettest, so bin ich doch  
 weit zufriedener, diesen Beweis deiner Rücksicht  
 zu unterstellen. Nur wirst du auch noch die  
 Güte haben müssen, dich mit der Eingebung  
 des Geldes selbst zu bemühen. Es wäre eine  
 ganz unnütze Gewandtheit, mich lediglich um  
 dieser geringfügigen Formalität willen noch zu  
 viel qualvollen Dienststunden zu verdammen.  
 Hier ist der Betrag — ein wohlgegründetes  
 großzügiges Werk.“

Der Regierungsrat legte einen hübschen

kannst habe, weiterleben mit dem Brandmal  
 der Schande auf der Stirn? Nein, nein, und  
 trotzdem! Ich habe mich vor dir durch  
 ein Gehändnis erwidert, und Gott weiß, was  
 mich gefolter hat. Aber du bist mein Sohn,  
 und wenn jetzt meine schwere Schuld in der  
 einen Wagnisse liegt, so werde ich in die andre  
 alles, was ich in den drei Jahrzehnten meines  
 Lebens für dich getan. Was die ganze Welt  
 ein Recht haben, was zu verurteilen, du allein  
 es nicht. Du darfst dich mit nicht entbenden,  
 ohne damit zugleich mein Todesurteil zu sprechen  
 — aber laßt deinen Menschen auf Erden.  
 Schreibe immerhin deinen Brief an den Bro-  
 ditor und bitte um Gnade für deinen ver-  
 brecherischen Vater. Aber verlange nicht, daß  
 ich die Stube abwarde, da Barbow ihn  
 empfangt.“

„So halt du es denn in Wahrheit für mög-  
 lich gehalten, daß ich selbst mich zu deiner  
 Schuld bekennen würde?“ rief Vater. „Ich  
 denke gewiß nicht gering von meiner Innigkeit  
 Menschen — dies aber — dies vermag kein  
 Mensch in einer andern zu tun.“  
 „Und warum würdest es so ganz unmöglich?  
 Du kommst mich bis zu einer gewissen Grenze  
 preisgeben.“ — „Nimmst dem Professor schreiben,  
 daß du das Geld nicht für dich verwendest,  
 daß, sondern daß du es hätte beizubringen  
 müßten, um mich aus einer peinlichen Verlegen-  
 heit zu befreien.“

4 (Fortsetzung folgt)



### Bermisshes.

Der Saatenstand in Preußen zu Anfang Oktober war, wenn 3 mittel, 4 gering und 5 sehr gering. Bei Kartoffeln 3,5, Zuckerrüben 4,1, Acker 4,2, Luzerne 4,1, Weizen 3,6 und andere Weizen 4,1. Die vorläufigen Ernteschätzungen für Kartoffeln und Zuckerrüben in Preußen nach dem Stande Anfang Oktober 1911 ergeben als voraussichtlichen Ertrag an Kartoffeln 23 758 513 To., das sind 10,58 To. vom Hektar (gegen 14,45 To. gefällige Mittel-ernte 1910) und an Zuckerrüben 5 233 342 To., das sind 14,92 To. vom Hektar (gegen 29,88 To. im Vorjahre).

Eine Steinfischer-Zwangseinweisung für das Steinleibschwert in Regierungsbetrieb Vergebung mit Ausschlag der Kreise Wittenberg, Torquar, Liebenwerda und Schmewitz wird auf Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten vom 1. Januar 1912 mit dem Eis in Halle a. S. erteilt.

Garzdorf. Im Kochhof Gasthof kam es am Sonntag abend gelegentlich der Feier des Grundankfests nach beigem Wortwechsel zu einer Prügelei, in deren Verlauf der Besitzer Bieme von vier einen Messerstoß ins Gesicht erhielt, so daß er blutüberströmt zusammenbrechen und bewußtlos in seine Wohnung geschafft werden mußte. Der Täter ist noch nicht ermittelt worden.

Gerfur, 3. Okt. Der Gvt. Altmann Anz. schreibt: Bei einem Gerfur Wildbrethändler, den man im Herdack hat, erscheint einen Tag vor Aufgang der Jagd eine Frau und will einen Hasen kaufen. Der Händler erwidert ihr, daß er diesen Artikel heute noch nicht verkaufen dürfe, und verweist sie auf morgen. Sie läßt sich aber nicht abweisen und gibt an, sie wolle in Gochheim und könne am anderen Tage nicht schon wieder nach Gerfur laufen, da sie ihre Kinder nicht so oft allein lassen könne. Der Wildbrethändler bedauert noch einmal, aber die Frau brennt vor Sehnsucht nach einem Hasen. Er schließlich kommt auch die Gattin des Wildbrethändlers hinzu, und nach

weiterem Bitten der Kundin bereitet jene ihren Mann, der Frau doch außerordentlich einen Hasen zu verkaufen. Der Hasen wird sorgfältig verpackt, so daß die Küste nicht hervorlugen, die Kundin bezahlt den, für ihren Mann bestimmten Sonntagbraten" und geht damit ab. Bald darauf erscheint ein Polizeiaufgebot mit einem Handwagen vor dem Laden des Wildbrethändlers, ein Beamter tritt ein, und es beginnt eine amtliche Aktion, bei deren Anblick der Händler am liebsten häßlich klattert tief in die Erde rufen möchte: die Polizei beschlagnahmte seine samtlichen 36 Hasen, die für den kommenden Morgen bestimmt wären, läßt sie aber in den Handwagen und fährt nach dem Flecker. Dem Wildbrethändler und seiner Frau aber geht nun ein Licht darüber auf, welche Unvorsichtigkeit sie begangen, als sie der kühnen Frau aus Gochheim einen Hasen veranlassen: Es war die Gattin eines im Flecker bediensteten Polizeistatanten, der seine bessere Hälfte zur Festhaltung des Totbefandes" vorgeführt hatte. Das Blatt schließt seine Mitteilung: Wir glauben uns mit der Gesamtheit der Bürgerstadt eins zu wissen, wenn wir den Wunsch ausdrücken, die Polizei möchte sich dieses zweifelsproben Ermittlungsverfahrens in Zukunft nur bei der Suche nach Verbrechern und nicht schon bei der nach toten Hasen bedienen! Gerfur. Rein besonnener Damenbund scheint ein Weg zu sein, der in einer hiesigen Zeitung einen Artikel veröffentlicht, worin er die Damen, die sich von ihm in seiner Sprechstunde unterfragen lassen wollen, auffordert, sich zu angulieren, daß er nicht notwendig hätte, Kammerjoke zu spielen, und all die kleinen Knöpfchen und Hasen der Blumen zu schließen.

Bernigerode, 4. Okt. Der Sohn des Gemeindevorstandes Becker in Dröbich benutzte die Gelegenheit, als der ihm bekannte Revierförster auf einer Jagdfeier weils, zu wildern. Ohne daß er es wußte, war ein im Waldwand auf freies Feld übertrat. Er ist zugleich das Ge-

weh in Aufschlag und suchte durch einen Sprung Schutz hinter einem Wildbaum zu finden. Der Beamte aber, der sich bedroht sah, feuerte einen Kugelschuß auf ihn ab, der ihm die Brust durchbohrte. Becker starb alsbald. Der Hülfspolizei erlitt vor Aufregung einen schweren Nervenschlag, so daß er sich in die Heimat nach Dessau in ärztliche Behandlung begeben mußte. Der Erschossene ist ein Mann von 46 Jahren, Familienname.

Magdeburg, 3. Okt. Heute spielte sich in Magdeburg ein Schuldrama ab. Der sechszehnjährige Sekundaner Walter Koch drang in die Wohnung seines Oberlehrers Otto Jömer, in der Absicht, in wegen empfangener schlechter Jenfur zur Rede zu stellen. Im Verlaufe des Gesprächs griff der Realgymnasiast in seine Tasche, zog ein Revolver hervor und gab auf den Oberlehrer einen Schuß ab, der diesen schwer verletzte und ihn fort zu Boden stürzen ließ. Darauf richtete der Schüler die Waffe gegen sich selbst und brachte sich schwere Verletzungen am Kopfe und am Halse bei. Weiter versuchte er sich die Pulsadern zu öffnen, woran er verhindert wurde. Lehrer und Schüler wurden beide schwer verletzt in das Krankenhaus geschafft.

Neubestellungen auf den „Nebrer Anzeiger“ für das IV. Quartal 1911 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk.

gegen Voranzahlung und Anshändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

*Kocherinnosch Oberkalkoffen.  
Was ist in gepflanzten  
Polster mit Anzipp-Licht,  
minnlich offen zum Loh  
anZugswagen!*

Der Ofenfall mocht' 6!

### Kirchliche Nachrichten.

17. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Diapiret Schwieger.

Es predigt um 2 Uhr:

Herr Diakonus Weiser.

Kollekte für das Taubstummenblindenheim in Romanos.

Amthochs: Herr Diakonus Weiser.

Gestalt: Am 1. Oktober Richard Alfred Werner Glaser, Maria Dora Bornschein; am 5. Otto Walter Fräulein.

Bredigt: Um 11. Oktober Karl August Nagels, 21. Jahre 3. Oktober 24. Tage alt.

Donntag abends 7/8 Uhr.  
Jungfrauenverein.

### Befanntmachung.

Wir erlauben uns die Rechnungen über Versicherungen zufünftig regelmäßig vierteljährlich einzufenden, da es mit unserer Geschäftsführung nicht vereinbar ist, wenn solche, wie es bis jetzt so häufig vorgekommen ist, erst lange Zeit nach Ablauf des Rechnungsjahres vorgelegt werden.

Nebra, den 3. Oktober 1911.

### Der Magistrat.

Pröschold.

## Salamander-

## Stiefel für Damen und Herren

Einheitspreis Mk. 12,50.

Vugausführung Mk. 16,50.

Herrmann Sachse, Nähe der Bahn.

### Alteverkauf für Nebra

Zu wohne von 1. Oktober ab beim

Deßler Herrn Robert Krüschmar.

Hebamme Staudte, Nebra.

### Formalin,

### Kupfervitriol

zum Weizenmachen —

empfehlen W. Gutsmuths.

### Braunschweiger Konservenv-

trafen ein. Waldemar Kabisch.

### Liebhaber

ines Garten, reinen Gesichtes mit roßigem

ungetrübtem Aussehen und blendend schönem

Teint gebrauchen nur die echte

Stedenferd-Kleinstmisch-Seife

v. Bergmann & Co., Walden.

Preis à Stück 50 Pfg., ferner macht der

Kleinstmisch-Kam Dada

rote und frode Haut in einer Nacht weiß

und sammetweich. Tube 50 Pfg., bei:

Walter Gutsmuths, Drog.

### Landwirtsöhne und andere junge Leute

erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der Landw.

Lehranstalt u. Lehrmolkerei Braunschweig,

Madamenweg Nr. 156, Tausende von Stellungen

besezt. Direktor Krause. \* In 18 Jahren

über 3600 Schüler im Alter v. 15-35 Jahren.

Von jetzt ab wieder

### täglich frisch

Pflanzungen, Spritzkuchen, Kameruner.

60 Str. Tragkraft, fast neu.

### Leiterwagen,

### Steinkarre,

sehr kräftig, fast neu, verkauft billig

E. Karius, Amundorf bei Halle.

### Die Beste

und sicher wirkende medizinische Seife gegen

alle Hautunreinigkeiten und Hautanschläge.

wie: Milchseife, Finnen, Flechten, Bläschen, Ge-

schwürste u. ist unbedingt die beste

Stedenferd-Zerfingel-Seife

von Bergmann & Co., Walden

à St. 50 Pfg. bei Walter Gutsmuths.

## MAGGI'S Würze

hilft sparen!



Die dünnste Wassersuppe, jede schwache Bouillon, ebenso Saucen, Gemüse u. Salate erhalten augenblicklich einen kräftigen Wohlgeschmack durch Zusatz einiger Tropfen MAGGI'S Würze.

Achtung vor Nachahmungen!

## Persil

eignet sich hervor-

ragend für

Kinderwäsche,

deren oft scharfen

Geruch es beseitigt,

ebenso für

Krankenwäsche,

da es stark desin-

fizierend wirkt, Blut,

Eiter und sonstige

hartnäckige Flecken

beseitigt.

Garantiert unschädlich.

Erhältlich

in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.

Alteingeführte Fabrikanten

nach der weltberühmten

Henkel's Bleich-Soda

## Dörr-Gemüse

und zwar vorläufig Braunfisch und Wirsing

empfiehlt

Waldemar Kabisch.

## Bürger-Verein.

Sonnabend, den 7. Oktober,

abends 8 Uhr

## Versammlung

im Gasthof „am weissen Ross.“

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.

2. Anträge.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

## Großwangen.

## Zur Kirmes

Sonntag, den 8. und Montag, den 9. Oktober,

von nachmittags 3 Uhr an,

farbeseite

## Ballmusik.

Hierzu ladet ergebenst ein O. Bohardt.

Für ff. Speisen und Getränke ist

bestens gesorgt. D. D.

## Theater in Nebra.

Preußischer Hof.

Freitag, den 6. Oktober,

## Das Recht einer Mutter.

Spielleitung: Dir. Süßgenh.

## Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen

Erscheint seit 1708. Halle a. S. Täglich 2 Ausgaben.

## Altbewährtes, erfolgreiches Infektionsorgan.

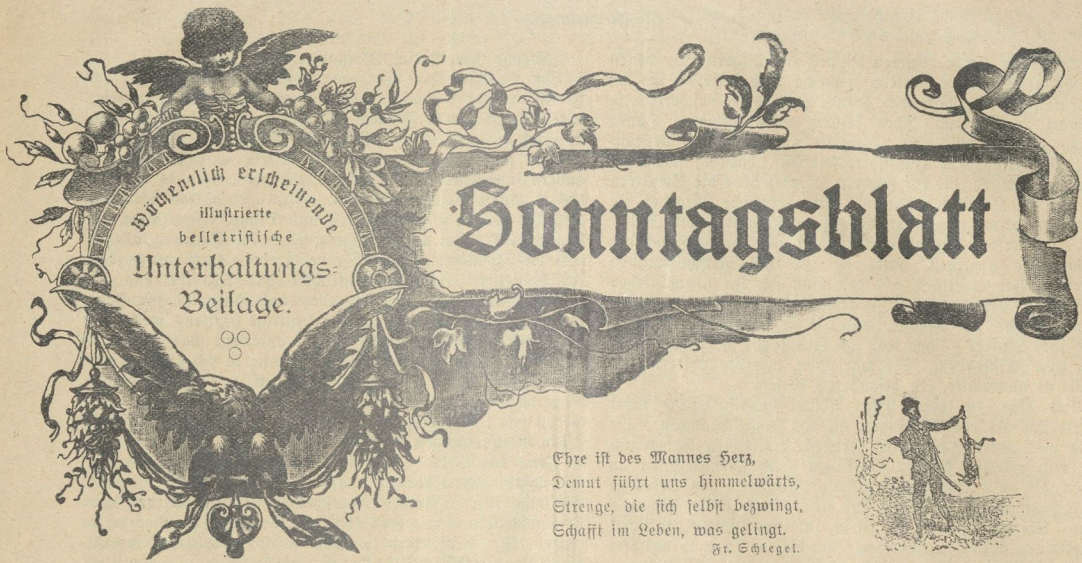
Probenummern sowie Kostenanschläge zu Infektionsproben sehen gern zu Diensten.

Anzeigen die Zeile 30 Pfg. Reklamezeilen 1 Mk.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.





Ehre ist des Mannes Herz,  
Demut führt uns himmelwärts,  
Strenge, die sich selbst bezwingt,  
Schafft im Leben, was gelingt.  
Fr. Schlegel.

## Die Freundinnen.

Frei nach dem Französischen von Heinrich Köhler.

(1. Fortsetzung.)

Es ist ja keine Trennung für immer, wir werden uns wiedersehen," sagte sie, "ich bleibe deine Freundin, ob ich dir nah oder fern bin, was auch geschehen sollte, hörst du?" Sie sprach noch weiter auf sie ein, aber die Betrübte schüttelte dazu den Kopf.

"O Margarete," brachte sie unter Schluchzen hervor, "wenn du doch wenigstens bis zu Ende des Jahres hättest bleiben können . . . dann würden wir zusammen von hier fortgegangen sein."

"Ich rechnete auch darauf," antwortete Margarete, "aber du weißt ja, meine arme Mutter ist krank, man schickt sie fort, um den Winter im Süden zuzubringen, und sie bedarf meiner. Das konnte niemand vorhersehen und noch weniger verhindern. Also sei doch vernünftig!"

Die andere fuhr fort zu weinen. "Was soll ich ohne dich anfangen? Was soll aus mir werden?"

"Was du da sagst, ist nicht schmeichelhaft für unsere jungen Kameradinnen hier," verfecht Margarete, den sie umringenden jungen Mädchen ein flüchtiges Lächeln, gleichsam wie eine Entschuldigung, zuwerfend.

"Was kümmern mich alle diese? Ich habe keine andere Freundin gehabt als dich . . ."

Die großen Schülerinnen lachten unter sich, denn es verhielt sich in der Tat so. Jeanne Lavinot, obwohl sie schon seit langer Zeit im Pensionat war, würde darin ganz isoliert geblieben sein, wenn ihr nicht Margarete von Selvo ihre Freundschaft zugewandt hätte. Und diese Isolierung war nicht schwer zu verstehen.

Als Jeanne die Stirn erhob, welche sie bis jetzt auf die Schulter ihrer Freundin gesenkt hatte, mußte man sich sagen, daß sie durch ihr Aussehen sich völlig von den andern Mädchen unterschied. Damit war vielleicht alles erklärt. Sie erschien wie ein junger Schwan, der sich in eine fremde Zone verirrt hat. Alle diese jungen Dämchen hätte man als Schmetterlingspuppen der zukünftigen Pariserin bezeichnen können, sie unterschieden sich nur wenig untereinander. Fast alle hübsch, ohne hervorragende Schönheit, schienen sie demselben Muster nachgebildet zu sein, gleich den schwarzen Kappen ihrer Pelerinen, in denen sich das rote, blaue oder violette Band kreuzte, welches jede einzelne Klasse bezeichnete. Keine Physiognomie war bereits vollkommen ausgeprägt; keine Taille hatte ihre vollständige Entwicklung erreicht.

Jeanne hingegen zeigte sich in ihrer Figur völlig entwickelt, obwohl ihre Haltung eine naive Ungezwungenheit verriet und ihre Sprache noch etwas sehr Kindliches an sich hatte. Man mußte bei ihrem Anblick unwillkürlich an eine junge Sultanan denken, die dazu geschaffen war, ihr Leben auf den goldgestickten Kissen eines Harems in träger Ruhe zu verbringen.

In der Tat hatte Jeanne von dieser Klasse die geschmeidige Wüste, den gelblichen Teint der Teerose und die langgeschlitzten, ein wenig schenen Augen, die man so oft mit denen der Gazelle vergleicht. Man hätte alle symbolischen Schilderungen der orientalischen Poeten herbeiziehen müssen, um das bestirrende Lächeln



Fridtjof Nansen,

der berühmte Nordpolfahrer, feiert am 10. Oktober seinen 50. Geburtstag. Er wurde in Nydalen bei Christiania geboren, studierte in letzterer Stadt und unternahm 1888 eine Durchquerung des grönländischen Einnesees, welche Reise er in seinem Buch „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ beschreibt. Berühmt geworden ist er durch seine Nordpolreise auf der „Fram“, wobei er dem Nordpol bis auf 86° 4' nahe kam. Die Reise hatte gerade 3 Jahre gedauert von 1893 bis 1896. Seine Erlebnisse und Erfahrungen legte er in dem Werte „In Nacht und Eis“ nieder. Zahlreiche Ehrenbezeugungen wurden Nansen bei seiner Rückkehr zu teil. Er wurde zum Professor an der Universität Christiania ernannt.



der hochroten, halbgeöffneten Lippen zu schildern, von denen die Worte mit kaum merklich fremdem Akzent fielen, um sich in exaltierten Ausrufen der Freude oder in leidenschaftlichem Schmerz zu äußern. Ihre feinen, wohlgepflegten Hände waren zu jeder nützlichen Tätigkeit ungehindert und verstanden nur mit großer Kunstfertigkeit die schweren, schwarzen Haare zu flechten, die ihr wie ein Mantel über die Schultern bis auf die Kniee herabfielen. Eine exotische Pflanze, die in diesem Klima noch nicht Wurzel gefaßt hatte, vom Schimmer der ersten Jugend verklärt und von einem Hauch der Melancholie umgeben, hatte sie für ihre Mitschülerinnen etwas zu Fremdartiges, als daß man sich ihr anzuschließen vermochte. Der Name, den sie trug, war nicht der ihrige, die Dame, welche sie besuchte, und die sie Mama nannte, war nicht ihre Mutter — das war ein Grund zur Neugierde, aber auch zum Mißtrauen. Sie war eben, wie die Leiterin der Klasse es ausdrückte, ein besonderes Wesen.

Und dies, in feiner bösen Absicht ausgesprochene Wort heftete sich wie ein Schandmal an das junge Mädchen. Sie hatte viel unter indiskreten Fragen, malitiosen Bemerkungen und allerlei kleinen Schikanen ihrer Gefährtinnen zu leiden, bis an einem schönen Abend Margarete von Seloß sie in Tränen aufgelöst, abseits auf einer Bank sitzend gefunden hatte. Sie hatte sich zu ihr gesetzt, ihr ihre Tränen getrocknet und ihr freundlich zugesprochen. Von diesem Tage an datierte die Freundschaft dieser beiden jungen, so sehr verschiedenen Mädchen, eine Freundschaft, die sich bei Margarete in einer guten Protektion, bei Jeanne in einer fast exaltierten Dankbarkeit und Hingebung äußerte.

Es gab in jenem Kloster unter den Schülerinnen gewisse Vereinigungen, wie solche in den meisten religiösen Instituten desselben Genres existieren. Man nannte sie die Kongregation der heiligen Engel. Jede dieser Gruppen wählte sich unter den älteren, sittlich und intellektuell hervorragenden Gefährtinnen einen „Engel“ oder Helfer aus, welcher die Jüngeren belehrt, ermahnt, beaufsichtigt. Diese Kongregation der „heiligen Engel“ bildet also eine Stütze für die Lehrerinnen. Unter die „Engel“ kann nur kommen, wer von einer Gruppe einstimmig dazu gewählt wird.

Margarete von Seloß galt für den besten dieser guten Engel, die Zahl ihrer Anhänger war beinahe so groß, als es Zöglinge im Kloster gab. Alle die kleinen Mädchen wollten ihrem Schutze anvertraut sein, denn sie besaß so viel Geduld, sie verstand so gut ihre kleinen Streitigkeiten zu schlichten und neue Spiele für sie zu erfinden! Obgleich Jeanne beinahe so alt war wie Margarete, wählte sie diese ebenfalls zu ihrem Engel und stellte sich unter ihren Schutz, ob auch die andern sich darüber amüßten. Jeanne war nur eine sehr mittelmäßige Schülerin, aber da sie erst spät zur römischen Kirche übergetreten war, bedurfte sie eines Führers. Sie nahm Margarete auch so stark in Anspruch, daß die Mitschülerinnen sich darüber beklagten; da sie aber unter deren Leitung gute Fortschritte machte, so ließen die Nonnen es geschehen. So war Margarete nicht nur symbolisch, sondern in Wirklichkeit der „gute Engel“ Jeanne geworden, und daher deren Verzweiflung, daß dieser Schutengel sie verlassen wollte.

„Söre mich an,“ sagte Margarete zu Jeanne, als die Gruppe der umstehenden Mädchen sich wieder zerstreut hatte, „es ist nötig, daß du dich mehr zusammennimmst. Du mußt mir versprechen, dich anzustrengen, um selbständig denken und handeln zu können. Es ist zu deinem eigenen Besten, wenn du lernst, auf eigenen Füßen zu stehen.“

„Das sagst du mir, weil du dich nicht länger mit mir bemühen willst.“

„Undankbare! Ich möchte nur, daß du mir nach meinem Fortgehen keine Schande machst. Ich werde dir oft schreiben, und wenn ich wieder in Paris bin, werde ich dich besuchen.“

„Ach, du wirst nicht kommen, denn nach deiner Rückkehr werde ich nicht mehr im Kloster sein, und ...“

Jeanne lenkte die Stimme und fügte traurig hinzu: „Deine Mutter liebt die meine nicht ... ich habe es wohl bemerkt.“

„Welche Idee!“ rief Margarete.

Im Grunde ihres Herzens glaubte sie allerdings, daß Jeanne richtig beobachtet hatte, denn es konnte nicht leicht zwei verschiedenere Frauen als Frau von Seloß und Frau Lavinof geben. Bei der Visite, die sie auf die Bitten ihrer Kinder sich gegenseitig gemacht hatten, war die eine der andern durchaus unsympathisch erschienen, und es war bei diesem einen Besuch geblieben. Frau von Seloß hatte ein gesundes Urteil über Menschen und Dinge. Ihr klarer und feiner Geist nahm nicht gerade einen hohen Schwung, aber er verirrte sich auch niemals. Sie besaß etwas stark ausgeprägte Ansichten über Anstand, Schicklichkeit und Solidität und eine tiefe Frömmigkeit, die sie aber nicht äußerlich zur Schau trug. Die letztere hatte ihr die traurige Existenz, welche ihr durch beständige körperliche Leiden auferlegt war, erträglich gemacht. Ihres Lebens wegen hatte sie es sich auch verlagert, ihre Tochter bei sich im Hause erzihen zu lassen, denn sie hätte dazu einer Gouvernante bedurft, und Margarete wäre wegen der ihr aufgezwungenen Zurückgezogenheit aller kindlichen Vergnügungen beraubt worden.

Frau von Seloß hatte dieses Opfer ohne Klage gebracht, sie haßte jede Exaltation und lebhafte Gefühlsbetätigung. Äußerlich kalt erscheinend, verschonte sie ihre Achtung oder Freundschaft nur mit Zurückhaltung, bewahrte sie aber um so treuer für denjenigen, welchem sie sie einmal zugewendet. Alles Exzentrische hielt sie für geschmacklos und liebte in ihrer vornehmen Würde um sich herum die Ruhe und das Natürliche.

Frau Lavinof war in ihrem Wesen das genannte Gegenteil von dieser Dame. Alle Grazie, alle Laune, alle die verschiedenen wechselvollen Reize der slawischen Frau vereinigte sie in ihrer kleinen Person, in ihrer ganzen Bizarrie. Vom Morgen bis zum Abend wechselten fortwährend gleich einer Wetterfahne ihre Launen und Meinungen, wobei sie es verstand, ihre Zuhörer durch ihre Beredsamkeit und Lebenswürdigkeit hinzureißen. Und von allem, was Frau Lavinof gerade behauptete, war sie stets fest überzeugt. Wenn diese ihre Überzeugungen nur die Dauer eines Schloßwettens im April hatten, so hielt sie das nicht für ihre Schuld. Für einen ernsthaften Menschen war diese Personifikation leidenschaftlicher Unbeständigkeit auf die Dauer unerträglich und geradezu ein Martyrium. Als junges Mädchen war sie in ihrer slawischen Heimat eine Weile barmherzige Schwester gewesen, vielleicht gerade aus dem Grunde, weil ein solches Amt unvereinbar mit ihrer Geburt, ihrem Naturell und ihrer weltlichen Situation ergien. Später hatte sie sich an allen möglichen Utopien, philanthropischen, humanitären, sozialistischen, nihilistischen Produktiv-Genossenschaften und für die Mission im Orient begeistert. Dann gab sie dies alles plötzlich auf, konnte Rußland und die Russen nicht mehr leiden, ihren Gatten, den sie durch ihre Exzentricitäten oft in Verlegenheit brachte, mit eingeschlossen. Für einen Mann, der einen hohen Verwaltungsposten bekleidete, war sie die denkbar ungeeignetste Frau; sie kompromittierte ihn denn auch derart, daß er in Ungnade fiel. Gut unterrichtete Leute wußten aufs bestimmteste, daß sein „Quecksilber von Frau“ die Schuld an seinem Sturze trug. Herr Lavinof starb aus Kummer über die Ungnade des Zaren, und seine Witwe ging in ihrer Trauerzeit nach Frankreich, diesem beliebten Zufluchtsort der mit ihrem Lande unzufriedenen Russen. Sie führte dann in Paris ein ganz munteres Leben in der Gesellschaft eines Adoptivkindes, der kleinen Jeanne, welche sie auf der Reise in einem Anfall von Enthusiasmus, weil es ein hübsches Kind war, bei sich aufgenommen hatte.

Als Theresia Lavinof eine Zeitlang in Paris gelebt hatte, gab sie Jeanne in ein Kloster, einestheils, weil deren Gegenwart sie nur geniert hätte, und dann wohl unter der schwachen Erkenntnis, daß unter ihren Händen jede vernünftige Erziehung des jungen Mädchens ausgeschlossen war.

Frau Lavinof beschäftigte sich nun mit Spiritismus, Kartenlegen, Tischrücken und schrieb in leidlich gewandtem



Stil ihre Memoiren. Sie wäre nicht abgeneigt gewesen, wie viele ihrer Landsmänninnen ihr Doktor-Examen in Zürich zu machen, wenn sie die Zeit dazu gefunden hätte. Ihr anfänglich großer Reichtum war unter dieser Lebensweise zusammengeschmolzen, und ihre Gutmütigkeit wurde viel mißbraucht. Von der Dienerschaft wurde sie in unverschämter Weise bestohlen, und dabei war sie doch die schlechteste bediente Dame der Welt. Jetzt war sie dahin gelangt, am liebsten Zigaretten rauchend auf der Chaiselongue zu liegen oder sich Patience zu legen, als Gesellschaft sich mit ihrem Hunde Doufcha und einem Fräulein Chauveau begnügend. Übrigens war sie bei allen ihren Exzentricitäten eine achtbare Frau, denn, wie sie selbst in seufzendem Tone öfter sagte, war sie nicht imstande, längere Zeit an einen und denselben Mann zu denken und konnte sich darum auch in keinen verliehen.

Daß diese Frau kein passender Umgang für Frau von Selvé war, lag auf der Hand, und Jeanne empfand es schmerzlich und mit leiser Kränkung, daß Margaretens Mutter sich ablehnend gegen die ihrige verhielt. Frau Lavinos machte sich darüber keine Gedanken. Gegen den Umgang des jungen Mädchens hatte Frau von Selvé nichts einzuwenden, wenngleich sie allerdings der Ansicht war, daß ihm über das Kloster hinaus gewisse Grenzen gezogen werden müßten. Es war eine seltsame Lage, in der sich die Freundin Margaretens befand. Ohne Vaterland, ohne Familie, ohne einen Namen, der ihr wirklich gehörte, mußte sie, einer Phantastie ihrer Beschützerin zuliebe, selbst ihre Religion wechseln. Ohne Zweifel war Frau von Lavinos ihrer Adoptivtochter zugetan, aber es bestand zwischen ihnen doch nicht das innige Verhältnis wie zwischen Mutter und Tochter. An ihren Ausgehtagen empfing Frau von Lavinos Jeanne mit einem künstlichen Feuer bewundernder Ausrufe und übertriebener Liebschöngen. „Meine Taube! Mein Saphir! Meine Perle! Welches Entzücken, dich zu sehen!“ hieß es dann. Sie machte ihr Geschenke und erging sich in Projekten, was zum Vergnügen Jeannes an dem Tage alles vorgenommen werden sollte. Dann plötzlich warf sich Frau Lavinos in ihrer ganzen Länge auf einen Divan, kreuzte in der von ihr beliebten Stellung die Arme und folgte den Rauchwolken des türkischen Tabaks, die sie aus ihrer Zigarette blies. Sie hatte Gott, die Welt und ihr Spielzeug Jeanne vergessen, und das junge Mädchen, an diese Behar lung schon gewöhnt, brachte die Zeit zu, so gut sie es konnte, bis sie wieder ins Kloster zurückkehrte.

„Fräulein von Selvé!“ rief eine Laienschwester. „Man fragt im Spechzimmer nach Fräulein von Selvé.“

„O mein Gott! Jetzt schon!“ rief Jeanne zusammenschredend. „Wer will denn etwas von dir?“

„Jedenfalls ist es Justine, meine alte Bonne. Vorwärts, Liebchen, zeigen wir, daß wir mutig sein können. Adieu und auf baldiges Wiedersehen!“

Jeanne machte keine Bewegung, ihr zu folgen, sie ließ sich mit einer Art passiver Unterwerfung unter das Unvermeidliche wieder auf die Bank bei dem Kastanienbaum nieder. Es lag darin etwas wie von orientalischem Fatalismus.

„Lebe wohl!“ sagte Margarete noch einmal von weitem, ihr noch ein letztes Zeichen der Ermutigung zuwerfend. Dann flog sie über den Hof, wobei sie mehrere Male durch kleine Schillerinnen aufgehalten wurde, die ihr an den Hals sprangen und ihr Bilder, Medaillons usw. als kleine Andenken gaben.

Im Vestibül angekommen, wandte sich Margarete nicht gleich nach dem Spechzimmer.

„Justine kann ein wenig warten,“ dachte sie. Sie lief geradeswegs in die Kapelle, eine der hübschesten und einladendsten aller Klosterkapellen, ganz in blau und weiß gehalten, in welcher eine goldene Lampe vor dem mit künstlichen Blumen und Spitzen beladenen Altar brannte. Der mit Rosen und anderen Blumen reich bestückte Teppich, wie überhaupt die ganze Ausschmückung des Raumes, war das Werk der jungen Klosterchülerinnen. Eine jede von ihnen hatte irgend etwas dazu beigetragen. Vor dem gut gemalten

Olgemälde der Jungfrau Maria kniete Margarete nieder, um das Wohl der Freundin, die sie hier zurückließ, in deren Hände zu befehlen. Niemals wohl kam ein Gebet aus reinerem Herzen und aus unschuldigem Munde. Während sie darum bat, sich der Verlassenen in ihrer Abwesenheit anzunehmen, perlten die Tränen aus ihren Augen, die sie in der Gegenwart Jeannes tapfer zurückgehalten hatte.

„Fräulein von Selvé,“ sagte leise hinter ihr die Stimme der Schwester, welche sie bereits überall vergebens gesucht hatte. „Die Dame wundert sich über Ihr langes Ausbleiben, sie ist ungeduldig!“

„Die Dame?“ sagte Margarete erstaunt. „Ist es denn nicht Justine?“

Ganz verwirrt erhob sie sich und eilte in das Spechzimmer, wo sie bei ihrem Eintritt von der Oberin einen Verweis empfing und Frau von Balouze antraf, die sie im Grunde nur wenig kannte, obwohl sie die intimste Freundin ihrer Mutter war. Es gab im Kloster nur wenig freie Nachmittage, und während der großen Sommerferien befanden die Balouzes sich immer auf dem Lande.

„O, gnädige Frau, Verzeihung, ich wußte nicht . . . ich glaubte —“ stammelte Margarete.

„Entschuldigen Sie sich nicht, mein Kind,“ sagte die Margarete gütig. „Ich habe mich inzwischen mit der Frau Oberin sehr angenehm unterhalten und mich gefreut, alles das Gute bestätigt zu hören, was ich von Ihnen bereits angenommen habe.“

„Sie sind sehr liebenswürdig in Ihrer Nachsicht,“ sagte Margarete bescheiden.

Das wenige Gepäck Margaretens wurde in den Wagen hinunter geschafft, und nachdem das junge Mädchen sich von der Oberin verabschiedet hatte, folgte sie Frau von Balouze und nahm denselben Platz ein, den vorher Roger innegehabt hatte. Sie ahnte nichts von den Debatten über ihre Person, welche die seidenen Wände dieses kleinen Coupés als ihr Geheimnis bargen.

3.

Da die Ärzte mit der Abreise der Frau von Selvé nach Nizza drängten, wurden die Vorbereitungen dazu schnell getroffen. Nichtsdestoweniger sah Margarete während der wenigen Tage, die sie noch in Paris zubrachte, Frau von Balouze mehrere Male. Diese führte mit der Kranken lange, vertrauliche Unterhaltungen, die, wie leicht zu erraten war, hauptsächlich Margarete und Roger betrafen. Was Roger selbst anging, so hielt er sich vollständig im Hintergrund. Er war den von seiner Mutter projektierten Zusammenkünften ausgewichen, indem er seine bereits angekündigte Abreise nach Pierre-Verthuis beschleunigte, wohin er sich alljährlich beim Herannahen des Sanct Hubertus der großen Treibjagden wegen begab, welche das feine Bürgertum und den Adel dort vereinigten. Es war merkwürdig genug. Die beiden Mütter schmiedeten gemeinsam gewisse Pläne, welche ihnen bereits als abgemachte Sache galten, während von den beiden beteiligten Personen die eine sich in vollständiger Unwissenheit darüber befand und die andere sich entschieden ablehnend dagegen verhielt.

Von Nizza aus schrieb Margarete an Jeanne einen zärtlichen Brief voll kleiner, praktischer Ratschläge für ihr Verhalten, und Versicherungen ihrer unauslöschlichen Freundschaft. Die Luftveränderung hatte bereits auf die Gesundheit ihrer Mutter eine gute Wirkung ausgeübt, so daß diese sich etwas kräftiger fühlte, aber Nizza sagte Frau von Selvé nicht zu. Sie hoffte in Pisa ein gleichmäßigeres Klima und vor allem mehr Ruhe zu finden. In Wirklichkeit war Frau von Selvé jener nervösen Unruhe unterworfen, welche gewisse Krankheiten begleitet, und daher dies Veränderungsbedürfnis. Infolgedessen erschien ihr Pisa wieder zu trist — ein wahres Grab nannte sie es, und sie wandte sich von da nach Florenz. Von hier ging sie nach Rom, durch einen ungewöhnlichen Unternehmungsgeist aufrecht erhalten, den sie für die Rückkehr frischer Lebenskräfte hielt.

(Fortsetzung folgt.)



## Der Mann aus Kalau.

Humoreske von Arnim Ronai (Riefing).

Ich habe einen Freund. Er heißt Eduard und stammt aus Wien, könnte aber mit viel mehr Berechtigung im berühmten Kalau das Licht der Welt erblickt haben. Er ist Großmeister der schlechten Witze; Engrossist in Kalauern. Er weiß immer einen Witz von märchenhafter Schleichtheit zu erzählen. Was sage ich: nicht irgend einen, — irgend hundert! So oft er mich besucht — und das geschieht gar nicht selten — packt er einen ganzen Korb von seit der letzten Anwesenheit gesammelten Calembourgs aus. Da hisst mir kein Sträuben, kein Bitten, kein Drohen, — er läßt nicht von mir ab, bis er mir seinen ganzen neuen Vorrat an den Kopf geworfen hat. Schließlich war ich gezwungen, als seine Kalauer mich an Appetit und Nachtruhe zu bedrohen begannen, ihm strenge Maßregeln in Aussicht zu stellen. Er ließ trotzdem nicht ab von mir. Da konnte ich mir nicht anders helfen — ich warf den Freund zur Tür hinaus.

Ich will den Vorgang genau erzählen. Er mag Kalauern zur Warnung dienen. Schließlich hat auch die Aufnahmefähigkeit für schlechte Witze ihre natürlichen Grenzen. Es war vorgestern abend, da stellte sich Eduard bei mir ein, harmlos, als käme er lediglich, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen.

„Freunderl!“ begann er nach flüchtigem Gruße, „ich bring’ Ihnen heut ein paar großartige Sachen. Wahre Schlager. Sie werden entzückt sein.“

„Ich bin auf das Schlimmste gefaßt,“ sagte ich resigniert, denn ich kannte meinen Freund — wehe, wenn er die Schleusen seiner „schlechten Witze“ öffnet.

„Also passen Sie mal auf: Wissen Sie, wer nie ohne Paar zu sehen ist?“

Nie ohne Paar? Ich überlegte. Eine vernünftige, natürliche Antwort durfte ich doch nicht geben. Die Witze meines Freundes laufen ja stets auf einen Luftiger hinaus. Er ließ mich nicht lange zappeln.

„Na, ich sehe schon, Sie haben heute nicht den richtigen Gedankenschwung. Also: ohne Paar ist der — Kaiser Franz Josef nie zu sehen,

nämlich ohne seinen Generaladjutanten Graf Paar. Ist doch gut, nicht?“

„Entschuldigen Sie, ich hab’ schon besseres von Ihnen gehört.“

„Besseres? Sollen Sie haben. Werden überhaupt staunen über meine heutige Kollektion.“

„Eduard, ich warne Sie. Ich habe noch vom letzten Mal übergenug. Wissen Sie, Ihre Frage, wie ein Reh mit dem Vornamen heißt: Kartoffelpü—ré! Ich fühle noch heute einen Schmerz davon. Also reizen Sie nicht meinen schlummernden Zorn.“

„Ach was, dankbar werden Sie mir sein.“

Und ohne sich um das Entsetzen zu kümmern, das sich in meinen Zügen ausmalte, fuhr er mit dem Auspaden seines wohlaffortierten Korbes fort.

„Wissen Sie auch, ob man auf der Maximiliansbrücke in München Trompete blasen kann?“

„Was weiß denn ich, bin in München nicht bekannt,“ erwiderte ich wahrheitsgetreu.

„Großartig,“ frohlockte Eduard, „reingefallen sind Sie, denn auf einer Trompete kann man wohl Trompete blasen, aber auf einer Brücke nicht, auch wenn sie in München über die Isar führt.“

„Au!“ schrie ich entsetzt, aber er fuhr erbarmungslos fort: „Das ist noch gar nichts, die besseren Sachen folgen erst nach.“



Die älteste deutsche Markelenderin

ist die Witwe Gertrud Maus aus Schmolken bei Birkenfeld in Oldenburg. Im Alter von 40 Jahren machte sie beim 30. Infanterie-Regiment den Feldzug gegen Frankreich mit. Trotz ihres hohen Alters folgt sie ihrem Truppenteil alljährlich noch ins Manöver.



Maggy Paußen,

eine Urentelin Andreas Hofers, hat sich der Bühnenlaufbahn gewidmet und für ihre künstlerische Ausbildung von Kaiser Franz Josef von Österreich-Ungarn einen besonderen Erziehungsbeitrag erhalten.



Ein magnetischer Kran.

Vor einigen Jahren versuchte man zuerst in Amerika große Elektromagnete zum Heben von Eisenmassen zu verwenden. Man hat damals über diesen Einfall in Technikerkreisen viel gelacht. Nun hat sich der magnetische Kran jedoch vorzüglich bewährt, um Roheisen und Alteisen auf den Lagerplätzen hin und her zu transportieren. Die große Magnetpule hängt in einem Kran. Man läßt sie mit diesem auf die Eisenmassen herunter und schaltet den elektrischen Strom ein. Die Magnetpule nimmt dann so viel Eisen, als sie zu tragen vermag. Da der Magnetismus bekannterweise durch diese Eisen hindurchgeht, hängt sich ein Eisenteil an das andere. Auf diese Weise kann man schnell und leicht alle Eisenteile hin und her transportieren, ohne die einzelnen Stücke erst festzubinden oder in Karren zu laden. Unsere Abbildung zeigt einen derartigen Kran, die neuerdings auch in Europa eingeführt werden.





Die Getreideernte der Kulturstaaten in Millionen Meterzentnern für 1910.

Das Getreide ist von den Feldern eingebracht und dürfte es jetzt nach der Erntezeit interessant sein, einen Überblick über die Getreide-Produktion der Kulturvölker zu gewinnen. Unsere Statistik zeigt die vorjährige Produktion in Millionen Meterzentnern. An der Spitze steht Rußland, die Kornkammer von Europa, die zweitgrößte Produktion hat Amerika, dann folgt Deutschland und Österreich-Ungarn. England produziert nur ein geringes Quantum und ist völlig auf den Import von Getreide angewiesen.

Wissen Sie gefälligst auf: Was wird ein Sudaneger, der an einem heißen Junitage vom Hinterdeck eines englischen Dzeandampfers von einem betrunkenen russischen Steuer- mann in der Höhe von Mekka meuchlings ins Rote Meer gestoßen wird? — Ich blinnte den sonderbaren Trager mit

mit einem feischen Dragoner-Unteroffizier auf einem zwanzig Meter breiten und hundertfünfzig Meter langen Schneefelde eine Stunde lang Walzer tanzt? Und ohne erst das Weichen meiner Verblüffung über die Verwirrtheit der Fragestellung abzuwarten, antwortete er auch schon selbst: „Winter ist

offenem Munde verständnislos an. Mir wirbelte es oidentlich im Kopfe herum. Welche Verknotung! . . . Ein Sudaneger von einem russischen Steuermann im Juni bei Mekka ins Rote Meer . . . Interessant war das Problem jedenfalls. Ich vergaß für den Moment total, daß Freund Eduard es war, der den Knoten schürzte und begann, ernstlich über die Lösung nachzugrübeln. Da brach er in sein mir nur zu bekanntes höhnisches Lachen aus, das jedesmal einen meiner Reinfälle anzudeuten pflegte.

„Großartig! Saha, wie ernst Sie geworden sind . . . Was ein Neger wird, der unter besagten Umständen ins Rote Meer gestoßen wird? . . . Naß wird er, lieber Freund, pudelnah!“

„Ach so, freilich . . .“ Da war ich ihm allerdings wieder einmal schön aufgejessen. Eduard ließ aber nicht locker.

„Hingegen, was ist,“ fragte er weiter, „wenn eine dicke böhmische Köchin bei 18 Grad unter Null



Auswanderer nach Amerika.



dann, mein Lieber!" Wogegen ich freilich nichts vorbringen konnte. Doch mein Blick wurde trüber, mein Gesichtsausdruck unheimlicher. Die Witze reizten mich. Ich war in gar nicht aufnahmefähiger Kondition.

„Eduard," sagte ich väterlich mahnend, „halten Sie ein, sonst geschieht ein Malheur. Ich bin heute . . ."

„Ach was, ein paar von meinen neuesten Geistesblitzen werden Sie schon noch vertragen können, ohne Schaden an Leib und Seele zu erleiden . . . Wissen Sie mir vielleicht zu sagen, warum die Juden ungen zur Kavallerie gehen?"

„Heraus mit der Antwort," schrie ich und spielte mit dem auf meinem Schreibtisch liegenden dolchartigen Papiermesser. „Lassen Sie nur die Waffe," winkte Eduard sanft, „die Sache ist absolut gefahrlos. Die Juden gehen nämlich nur darum ungen zur Kavallerie, weil's dort Karabiner haben. Verstehen Sie? Ka' Karabiner! Doch nein, was?"

„Ich hab' schon schlimmeres von Ihnen gehört," sagte ich resigniert.

„Dann also weiter im Text: Wissen Sie auch, warum die Beduinen nie Brot haben?"

„Broten sie denn nie welches?"

„Eben nicht, denn Sie haben Kamel. Merken Sie das phänomenale Wortspiel: Ka' Mehl! Einfach märchenhaft! Wie? — Sind Sie sich aber auch darüber im klaren, warum die auf der untersten Stufe der Zivilisation stehenden Bushmänner in Australien nie Billard spielen? . . . Denken Sie nicht nach, Sie finden die Lösung doch nicht. Also die Bushmänner spielen aus dem Grunde nie Billard, weil sie Kanibalen haben — fani Ballen! Verstehen Sie? Haben Sie schon so was von Wortspiel gehört?"

„Nein, ganz gewiß nicht. Doch ich warne Sie ernstlich, in diesem Genre heute mehr zu bieten. Schließlich hat auch meine Aufnahmefähigkeit ein Ende, und man wird im wilden Grimme zum reißenden Tiere . . ."

„Wilder Grimm, reißendes Tier!" lachte Eduard auf, „dabei fällt mir ein: Wissen Sie auch, wie man aus einem Löwen auf bequeme Art einen Tiger macht?"

„Mensch, ich beschwöre Sie . . ."

„Haben Sie sich doch nicht so! Also — ganz einfach. Man geht in die Menagerie und fängt dort an den Löwen zu necken und zu reizen. Mit einem Strohalm oder mit einer Heugabel. Der Löwe duldet das eine Zeitlang, denn die schmähliche Gefangenschaft hat ihn mürbe gemacht. Aber auf die Dauer kann die Neckerei selbst ein mürber Löwe nicht ertragen. Der Löwe wird fuchtig, und je mehr man ihn reizt, um so fuchtiger und immer fuchtiger. In diesem Momente schneidet man mit einer bereitgehaltenen Schere das „fuch" weg und der „Tiger" bleibt."

Einen Moment war ich starr vor Entsetzen über die unüberbietbare Faulheit dieses Wikes, dann aber griff ich nach meinem Briefbeschwerer und schrie in wilder Drohung: „Eduard!!!"

Eduard hatte sich hinter die spanische Wand retiriert.

„Aber, wer wird denn gleich so . . . Das ist ja noch gar nichts. Kommt noch besser. Sind Sie z. B. darüber informiert, wie man in Afrika am raschesten Löwen fängt? Nicht? Dann hören Sie. Man nimmt ein Stück Sahara und tut es in ein Sieb. Nun schüttelt man das Sieb tüchtig hin und her. Was durchfällt, ist die Sahara, was im Siebe bleibt, sind die Löwen."

„Eduard!" rief ich schwächer und ließ matt die Arme sinken.

„Und wie kann man am billigsten Löwen fangen?" fragt Eduard ohne Erbarmen weiter.

Ich wehrte nur noch mit erlöschender Kraft, aber es half mir nichts.

„Man geht wiederum in die Sahara hinaus und zieht dort zwei Kreise. Den einen Kreis bestreicht man mit Leim, den anderen mit Gummiarabicum. Nun kommt der Löwe, befeht sich die Sache und brummt: „Wie schlau doch die Menschen sind, aber auf den Leim geh' ich nicht." Folglich

geht er auf den Gummi, bleibt dort kleben und wird mit Leichtigkeit gefangen."

Ich lant vernichtet in einen Lehnstuhl. Noch ein Löwenwitz ähnlichen Kalibers, und um mich war's geschehen.

„Das scheint allerdings Ihre Kräfte zu übersteigen," sagte Eduard geringschäßig und weidete sich grausam an meiner Vernichtung. „Also will ich Ihnen noch einige weniger angreifende Aufgaben stellen. Sie wissen doch gewiß, was U. W. G. bedeutet?"

„Um Antwort wird gebeten," hauchte ich zurück, wie unter einer suggestiven Gewalt stehend.

„Und was heißt U. W.?"

„Waschen wir."

„Und U. L. W.?"

Ich strengte meinen Kopf an, konnte aber die Bedeutung nicht finden.

Da lachte Eduard amüsiert: „Sehr intelligent sind Sie wirklich nicht. U. L. W. heißt einfach Uhm!"

„Ach so, Uhm, natürlich Uhm. — Aber ich bitte Sie dringend, lassen Sie es für heute genug sein, denn —"

„Und was ist eine Dame, wenn sie an der fest gefrorenen Donau steht?"

Ich erhob mich. Meine Hand umklammerte einen Stuhl. „Eduard, nehmen Sie Vernunft an!"

„Eine Ameise ist sie. Eine am Esje. Doch hervorragend, nicht? Und jetzt noch rasch etwas Extrafines. Das Allerneueste! Sagen Sie mir rasch einen Satz, in dem Brindisi vorkommt. Nach Art der neuen Wortspiele, Brindisi und doch nicht Brindisi."

„Mensch," rief ich, zum äußersten entschlossen, „hüten Sie sich, es kann Ihr Ruin sein."

„Aber Freund, der Scherz ist großartig. Hören Sie nur: Die Ratti ist eine herrliche Sängerin, es gibt jedoch Leute in Bränn, die sie noch nicht gehört haben."

Nun war ich zu Ende mit aller zarten Rücksicht.

„Hinaus," brüllte ich, ganz außer mir, „hinaus, sonst geschieht ein Mord."

Eduard retirierte bis an die Türe.

„Warum denn so aufgeregt, lieber Freund, warum so giftig! Einen Witz noch. Dann können Sie mir meinetwegen den Dolch durch die Rippen stoßen. Also: Es geht jemand auf den Markt und kauft dort ein Stück Seife und jemand auf den Markt und kauft dort ein Stück Seife und einen Affen. Nun kommt er nach Hause und verwechselt in der Hast die Gegenstände. Weiß nicht mehr, was Seife, was Affe ist. Wie kann er das nun rasch und sicher feststellen?"

Ich ergriff ihn am Kofftragen.

„Aber, was wollen Sie? Die Sache ist ja so einfach. Man geht in den Garten hinaus und legt beides unter einen Baum. Was den Baum hinaufflettert, ist der Affe, was unten bleibt, ist die Seife."

Nun war's genug. Ich konnte nicht anders. Ein kräftiger Ruck — Eduard flog zur Türe hinaus und die Treppe hinunter. Ich war diesen Hinauswurf meinem eigenen Wohlsein schuldig, denn sonst wäre ich in der Hochflut von Kalauern selber zugrunde gegangen. Hinter der Türe stehend, horchte ich noch in einem Anflug edlen Mitgeföhls, ob mein horchte ich noch in einem Anflug edlen Mitgeföhls, ob mein Gewaupreich für den armen Freund nicht allzu schwere Folgen nach sich gezogen hätte. Da konnte ich allerdings gleich beruhigt sein, denn ich hörte bald darauf Stimmen im Treppenhaus. Eduard sprach mit jemandem, der Stimme nach war es offenbar mein Flurnachbar, und ich konnte jedes Wort deutlich hören.

„Wissen Sie den Unterschied zwischen einer Equipage und einem Kübel Apfelmus?" hörte ich Freund Kalauer fragen.

„Nein," war die Antwort.

„Na, dann setzen Sie sich gefälligst erst in die Equipage, dann in den Kübel Apfelmus, und Sie werden sofort den Unterschied kennen lernen."

Hierauf erscholl ein Gedröhne, wie beim Zuschlagen einer Türe. Es kann aber auch etwas anderes gewesen sein.



Die Mäßigkeit des Lebens liegt nicht in seiner Länge, sondern in seiner Anwendung. Manches gibt viele Jahre, und hat doch nur kurze Zeit gelebt.

# Fürs Hauts.

Die ihr schickt nur, was vergangen, Die ihr nur der Zukunft harret, Ah, vergeßt nicht Traumbelangen Daß das Leben Gegenwart.

## Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,  
Blasse Malve! Blühtst du schon,  
Ja, mich traf ein schaurig Wehen,  
Al mein Frühling weckt davon.  
Bist du doch des Herbstes Rose,  
Der gesun'nen Sonne Kind,  
Bist die starre, düsteloße,  
Derer Blüten keine sind!

Gerne wollt' ich dich begrüßen,  
Blühest du nicht rosenfarb,  
Lächst du nicht das Rot der süßen,  
Die noch eben glüht' und starb.  
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!  
Du bedarfst des Scheines nicht;  
Hast ja schöne dunkle Trauer,  
Hast ja weißes sanftes Licht.

U hland.

## Bewegung und Ruhe des menschlichen Körpers.

Von S. Fischer.

Wie bei allem, was wir tun und treiben, der gute Mittelweg uns am weitesten bringt, so ist zur Erhaltung der Gesundheit auch der richtige Wechsel von Bewegung und Ruhe erforderlich. Durch Bewegung wird die Blutzirkulation gefördert und ganz besonders geschieht das, wenn die Tätigkeit in der freien Luft ausführt wird. Man soll es sich daher zu Pflicht machen, täglich wenigstens einen längeren, in voller Seelenruhe und ohne häßiges Jagen ausgeführten Spaziergang zu unternehmen. Bei einer sitzenden Lebensweise ist es unumgänglich notwendig, dadurch sämtliche Muskeln in Tätigkeit zu setzen. Je ruhiger die tägliche Lebensweise ist, und je weniger der Körper bewegt wird, desto mehr muß der Mensch sich im Freien ergehen. Es hat sehr viel für sich, daß mancher Stubenhocker, der „von des Gedankens Blässe angekränkt“ matt und müde geworden ist, sich durch Holzzerkleinern Bewegung verjüngt; obgleich auch hier jeder das für ihn Richtige herausfinden und sich vor Übertreibung und Übermüdung ebensoviel hüten muß wie vor dem körperlichen und geistigen Mühsigange. Turnübungen sind ein sehr gutes Mittel zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit. Die Ausübung der edlen Turnkunst ist allen denen, auch dem weiblichen Geschlechte, zu empfehlen, die sich lange kräftig, gesund und damit leistungsfähig erhalten wollen. Der gesunde Mensch bedarf des Schlafes während 6 bis 8 Stunden. Manche kommen mit weniger aus, andere müssen noch eine Stunde zulegen. Das kommt auf den ganzen Organismus und die Nerventraft an. Jedenfalls wird im Alter das Schlafbedürfnis geringer, während die Jugend, besonders in den ersten Lebensjahren, sehr viel Ruhe und Schlaf beansprucht und beanspruchen muß.

Es ist gesund, nach dem Mittagessen eine kleine, aber keine zu sehr ausgedehnte Siesta zu halten, weil dann der Verdauungsprozess einen ruhigeren Verlauf nimmt, als wenn Körper und Geist gleich wieder angestrengt werden. Kranke bedürfen sehr vieler Ruhe. Ein guter, tiefer Schlaf hat schon oft den Ausbruch einer Krankheit verhütet.

Fortgesetzte Schlaflosigkeit, an der häufig nervöse, geistig arbeitende Menschen leiden, ist ein beklagenswerter Zustand, der mit allen Mitteln gehoben werden muß, wenn nicht ein trauriger Ausgang der Nervenkriese bevorstehen soll. Vor logenmannen Schlaftrunken, aus scharfen Spirituosen bestehend, oder vor allen medizinischen Mitteln, wie Morphinum, Opium usw. kann gar nicht genug gewarnt werden. Hier ganz besonders ist der häufige Aufenthalt in der schönen, freien Natur, das Sichergehen im Tannenwald, das Wandern über Berg und Tal ein vorzügliches Heil- und Gegenmittel. Man wähle hohe, luftige Räume zu Schlafzimmern aus. Dunkle, dumpfige Gelasse sind dazu durchaus ungeeignet; die Sonne, die Frische und Freude und Gesundheit bringende Sonne muß überall bei uns freien, willkommenen Zutritt haben.

## Für die Küche.

Besser ein Mahl geteilt, als ein Mahl verheißt.

**Apfelsuppe.** Brotreste gibt es in jedem Haushalt. Zu dieser Suppe können sowohl Schwarzbrot als Weißbrotreste verwendet werden. Aber immer nur gleichzeitig eine Sorte. Man kocht sie mit kochendem Wasser aufs Feuer, nachdem sie auf einer Reibe fein zerfeinert worden sind. Auf die Person ist ein gehäuteter Vögel voll zu rechnen. Gleichzeitig kocht man, auf die Person eine große Frucht gerechnet, geschälte, in Scheiben geschnittene Äpfel weich, siedet beides durch, verbindet es mit kochendem Wasser soweit, daß eine sämige Suppe entsteht, wirtz diese mit dem Saft von frischen Zitronen, gibt Salz und Zucker hinzu und nach Belieben einige besonders weichgekochte Kirschen. Die Suppe kann auch als Abendgericht gelten.

**Secht auf ungarische Art.** Ein großer Hecht wird geschuppt, ausgenommen, gewaschen und der Länge nach gespalten, worauf man Kopf und Schwanz abschneidet und aus den beiden Fischhälften möglichst die Gräten entfernt. Dann bestreut man sie mit Salz, legt sie nebeneinander in eine breite und nicht zu tiefe, mit Butter bestrichene Bratpfanne, röftet eine halbe, sehr fein gehackte Zwiebel in Butter gelblich, verrührt sie mit 3 Eßlöffeln Rahm und 4 ausgegräteten, gehackten Sardellen und streicht diese Mischung über den Fisch, bestreut ihn did mit geriebener Semmel, läßt ihn eine Stunde so stehen, beträufelt ihn dann mit zerlassener Butter und brät ihn unter wiederholtem Begießen mit der Sauce bei mäßiger Hitze braun.

**Griechische Suppe.** Man rührt ein Stück Butter mit 2 Eiern gut ab, gibt ein wenig Salz und nicht zu viel Griech hinein, doch der Teig nicht zu trocken wird, läßt ihn etwas stehen, rührt Klößchen aus, legt sie in siedende Fleischbrühe, kocht sie etwa zehn Minuten, bis sie aufsteigen und richtet die Suppe an.

## Haushirtschaft.

Guter Anfang ist die halbe Arbeit.

**Solzwurm in Schränken zu vertilgen.** Folgendes Mittel wird vorgeschlagen: Benutzen mit Petroleum oder Schwefelkohlenstoff, Verleben der Wände mit Wachs und Überziehen der Wände des Schranke mit Papier (mittels Leim), endlich Vertreiben der Wöcher mit Kendl und nach 24 Stunden mit Essenditriolösung.

Um die Jahreisen oder sonstige eiserne Gegenstände in feuchten Kellern vor Rost zu schützen, ist es am besten, sie des öfteren, nachdem man sie blank geschwemmt, mit

einem guten, rauchtrocknenden Lack (Asphalt- oder Eisenlack) zu überziehen.

**Kupferflecke von Tintenflecken zu reinigen.** Mit einem in Chloralkalösung getauchten Pinsel wird der Fleck bestrichen, bis die schwarze Farbe rotbraun wird. Hierauf wird der Fleck mit Wasser nachgewaschen und etwas pulverisierte Oxalsäure daraufgestreut. Mit einem anderen Pinsel bringt man dann auf die Oxalsäure einige Tropfen Salzsäure; dadurch wird der Rostfleck gelblich und verschwindet völlig durch Nachwaschen mit Wasser.

## Probatum est.

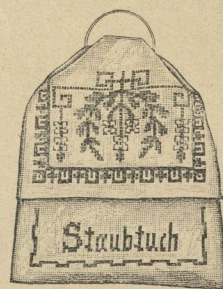
Wer gar zu viel bedient, wird wenig leisten.

**Kopfschmerz zu reinigen.** Soda ist infolge seiner Eigenschaft, Fettigkeiten aufzulösen, das am besten geeignete Waschmittel, wenn es sich darum handelt, die in den Haaren enthaltenen Fettteile zu entfernen. Eine nicht zu starke Lösung (etwa ein Stück in Größe einer Wallnuss auf 1 Liter Wasser) und in Zwischenräumen von 14 Tagen angewendet, bringt der Farbe keinen Nachteil, stärkere Lösung und öfteres Waschen würde dem Haar allerdings eine wässrige Farbe geben. Da durch Soda und Fett Seife entsteht, muß das Haar mit lauwarmem Wasser gut nachgespült werden, weil sonst das Haar hart und spröde wird, auch würde durch die Einwirkung der Seife ein unangenehmes Jucken auf der Haut entstehen. Statt Sodablösung kann man auch einige Tropfen Salmiatgeist dem Waschwasser beimischen.

## Arbeitskörbchen.

Hierl gelehnt den Preis.

**Staubtuchtafel mit Kreuzsticherei.** Cremefarbiger Kongreßstoff, bei dem fünf Stiche 1 1/2 Ctm. messen, sowie Bergarn in Bronze, Rosa, Rot, Gelb und zwei Tönen Grün bilden das Arbeitsmaterial zu der in beifolgender Abbildung gezeigten Staubtuchtafel. Man schneidet einen 26 zu 74 Ctm. großen Stoffteil zu und säumt ihn rundherum 1 Ctm. breit. Von einer Schmalseite schlägt man darat 22 Ctm. zur Tafel um und stept sie feittlich fest. Auf der Tafel führt man den unteren Teil des Musters aus; es fehlt etwa 9 Stiche vom



unteren und etwa 5 bis 6 Stiche vom Seitenrande entfernt an. Die 21 Ctm. lange Klappe wird mit dem übrigen Muster verziert; dies fehlt hier an drei Seiten gleichmäßig weit vom Rande entfernt an. Man sticht im Kreuzstich (jeder Kreuzstich greift über zwei Gewebeäden in der Höhe und Breite. Nach Beendigung der Stiderei zieht man die Klappe durch einen 8 Ctm. im Durchmesser großen Metallring, der die Tafel zusammenfaßt und gleichzeitig als Anhänger dient.



# Humor und Rätsel.

Begrüßung.



„Sohann, wo ist mein Sohn? Der soll doch mitfahren!“

**Humor des Auslandes.** „Du kleiner Schlingel! Da ertappe ich dich ja beim Rauchen meiner Zigarren!“ — „Ja, Papa, aber siehst du, ich hörte Mama sagen, daß du dich zu Tode rauchtest und — ich versuche nur, dir das Leben zu retten!“ — — — „Ja, mein Herr,“ sprach der große Finanzmann mit stolzer Miene, indem er die Asche von seiner Zweimarkzigarre abstrich, „ich bin selbst der Baumeister meines Vermögens.“ — „Nun,“ verlegte der befreundete Kritiker, „das ganze, was ich dazu sagen kann, ist, daß es ein Glück für Sie gewesen ist, daß keine Bauinspektoren in der Nähe waren, als Sie es aufbauten.“ — — — Primadonna: „Ich habe hier eine Bescheinigung vom Arzte, daß ich heute abend nicht singen kann.“ — Direktor: „Wozu diese Umstände, Ich will Ihnen gern eine Bescheinigung geben, daß Sie überhaupt nie singen konnten!“

**Seine Auffassung.** Ein Hauptmann bemerkt, daß sein neuer Burtsche tüchtig in seine Zigarrentisten hineingreift. Er sagt jedoch nichts, sondern hält fortan seine Zigarren nur unter sicherem Ver-schluß. — Nach einem Festessen, das der Hauptmann gibt, soll der Burtsche Zigarren anbieten. Er geht von Platz zu Platz und legt jedem der Herren eine Zigarre hin, ohne die Kiste aus den Händen zu lassen. — Der Hauptmann fragt verwundert, was das be-deute. — „Der Herr Hauptmann haben heute früh doch gelagt,“ antwortete der Burtsche, „Gnab' dir Gott, wenn mir zuviel Zigarren verschwinden!“

**Seine Auslegung.** Freund: „Wie du nur an dieser langen Hopfenstange Gefallen finden kannst: die paßt doch gar nicht zu dir!“ — „Ach, was verstehtst du davon; und im Liede heißt's doch auch: „O lieb' so lang du lieben kannst!“

**Die Pyramiden.** „Zu euch hätte Napoleon nicht gesagt: Von den Spitzen dieser Pyramiden schauen vier Jahrtausende auf euch herab! sondern: „Ihr Schweinehunde, die Pyramiden stehen schon vier-tausend Jahre still und ihr könnt nicht mal vier Minuten still stehen!“

**Der findige Hotelier.** „Wie können Sie mir drei Mark für elektrische Beleuchtung berechnen? Ich habe doch nur eine elende Kerze gehabt.“ — „Ja, das stimmt! Wir haben kein elektrisches Licht! Aber wissen Sie, wir möchten's gerne anschaffen!“

**Wesentlich.** A.: „Ich hatte die Absicht, ein Hotel zu kaufen. Um es mir anzusehen, ging ich eine Woche hin und logierte mich dort ein.“ — B.: „Na und?“ — A.: „Nachdem ich dann meine Rechnung bezahlt hatte, reichte mein Geld nicht mehr aus zum Kauf des Hotels.“

**Ein ganz Vorsichtiger.** Kellner (zu einem heruntergekommen aussehenden Gast): „Das Essen müssen Sie aber im voraus be-zahlen, mein Herr . . . und dann möchte ich noch um eine kleine Kautions bitten für das Bettel!“

**Kompliment.** Frau (eifersüchtig): „Du bist neulich auf der Straße in Begleitung einer hübschen jungen Dame gesehen worden.“ — Mann: „Unfinn, man hat sich geirrt . . . das bist du ge-wesen!“

**Des Frohen Stolz.** „Sie haben sich von Dr. Schlauroth unter-suchen lassen, was hat denn die Diagnose ergeben,“ — „Lauter vor-nehme Krankheiten!“

**Diagnose.** Arzt: „Ihnen fehlt nichts als friische Bergluft. Sie müssen in die Berge gehen. Was sind Sie denn?“

Anagramm.

Man suche 6 Wörter von der Bedeutung unter a; von jedem dieser Wörter ist alsdann durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden (wie aus Rinde — Rinde oder Dirne). Sind die richtigen Wörter gefunden, müssen die An-fangsbuchstaben der Wörter unter b einen weiblichen Vornamen ergeben.

- |                        |                              |
|------------------------|------------------------------|
| a.                     | b.                           |
| 1. Nahrungsmittel      | — Kopfbedeckung.             |
| 2. Schmachhafte Frucht | — vielbegehrte Dame.         |
| 3. Niederes Tier       | — weibliches Wesen.          |
| 4. Teil des Gesichts   | — Beförderungsmittel.        |
| 5. Hülsenfrucht        | — geographische Bezeichnung. |
| 6. Fluß in Indien      | — Kunst.                     |

Sieroglyphen.



Von jedem Wort gilt der Anfangsbuchstabe.  
Die Vokale sind zu ergänzen.

Logogriph.

Mit „s“ dem Schüler hochwillkommen,  
Doch dem Beamten oftmals nicht.  
Mit „h“ wird es dir nimmer frommen,  
Es trägt ein tückisch Angeficht.  
Mit „i“ bringst's Arger, Schmerz und Not,  
Bismeilten Untergang und Tod.

Verstetdrätsel.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach verstet sind in nachstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Gedenkstein Amalie Stein Großh. Eijen Dufresne, Kasten Großhichte.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Staufgabe.

Kartenteilung:

B. cD, 9, 8, 7; aM, A, 9; bM, A, 9.  
M. a, b, cB, c10; a10, D; bK, D; d10, D.  
S. bB, cM, A; aS, 7; bM, 10, 9; bS, 7.  
Stat: bS, 7.

Spiel:

1. B. c9, c10, cM (—21). 2. S. bM, cD, bD. 3. B. cS, cB, cK (—6). 4. M. bK, b10 c7. 5. B. aM, aD, a7. 6. B. a9, a10, aS (—10). M. macht nur noch 2 Stiche auf die beiden ältesten Jungen (aB, bB, aK und bB, b9, b9 mit zusammen 10 Augen, so daß die Gegner nur 47 erreichen und B. also sein Handspiel ohne Sieben gewonnen hat.

Bilderrätsel. Pumpernickel.

Kroftischon.

Welle Fran Leiter Halm Elrich Waage Meier Elias Rajen Ehering. — Wilhelmine.

Logogriph. Bader, Ader, Ade.

Kapselrätsel. Lügen haben kurze Beine.

Buchstabenrätsel. Eigelb, Igel. Anagramm. Cdgar, Garde.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheitlers Erben, Gelehrsch. m. h. S. Hof- und Buchdruckerei, Göttingen, Anst. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheitler, Göttingen.



# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratısbelager:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ercheit: Mittwoh und Sonnabend.

Monnentspreis

vierteljährlich 1,05 RM pränumero, durch die Post oder andere Boten 1,20 RM, durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Inferionspreis für die einpaltige Sonntagsbeilage oder deren Raum 15 Rp., bei Beiratsbelegen 10 Rp., Reklamen pro Zeile 20 Rp. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Rp. angenommen.

Ne. 80.

Nebra, Sonnabend, den 7. Oktober 1911.

24. Jahrgang.

### Der Krieg um Tripolis.

Alle direkten Telegraphenverbindungen von und nach Tripolis, dem Lande, um das sich jetzt Italiener und Türken streiten, sind unterbrochen. Die Kriegführenden haben ein besonderes Interesse daran, die Welt über die Vorgänge und Mißgefolge im unklaren zu lassen. Wenn also die Italiener melden, das Bombardement von Tripolis habe begonnen, nachdem die türkischen Behörden die Übergabe der Stadt abgelehnt haben, so muß man es ihnen glauben, bis man eines Besseren belehrt wird. Ohne Zweifel aber darf heute schon gesagt werden, daß Italien sein Unternehmen erfolgreich beenden wird, wie denn auch ein Bericht des Wiener „N. Fr. Pr.“ meldet, Tripolis sei bereits von den Italienern besetzt. Nun wird in Konstantinopel die

### Friedensvermittlung

mit Hochdruck betrieben, wenn hier wohl auch manche übertriebene Nachsicht mit unterlaufen mag. So wurde beispielsweise das Gerücht verbreitet, Kaiser Wilhelm habe folgendes an den Sultan gebrannt: „Ich hege Liebe und Verehrung für Sie, Kaiser und Ihr ganzes Land, und behauere lebhaft die Freie, die Sie gegenwärtig durchmachen. Ich halte meine Regierung befohlen, zu verhandeln, ob diese Freie zu vermeiden sei, unter Umständen sind indes leider fruchtlos geblieben. Mit Gottes Hilfe wird indes der Augenblick kommen, wo ich eine Lösung der Freie fördern kann.“ Tatsache ist demgegenüber, daß der Kaiser lebhaft auf einen Brief des Sultans erklärt hat, er werde im gegebenen Augenblick sich ernstlich um eine Vermittlung bemühen. Der

Standpunkt der deutschen Regierung in der Tripolisfrage, wird in einem Briefe des „Deutschen“ folgendenmaßen gekennzeichnet: „Der deutsche Kaiser hat sich bei einem Besuche dem Großvezir italienische Friedensvorschläge unterbreitet haben soll. Diese Angabe ist zweifellos unrichtig und dürfte wohl auch kaum in absehbarer Zukunft richtig werden. Nachdem Italien einmal in rücksichtsloser Form an einer Kriegserklärung, die als demgemäß angesehen alleinigen Mittel zur Ausrottung der schwebenden Streitigkeiten, ist es doch wohl ausgeschlossen, daß es jetzt, ohne noch irgendein erheblicher militärischer Zusammenstoß stattgefunden hat, mit Friedensvorschlägen an die Türkei herantreten sollte. Die Türkei ist nicht gelassen, daß die auf der Durchführung eines Friedensgerichteten Bemühungen ganz und gar eingestellt sind, oder es liegt auf der Hand, daß die Vorschläge von der Türkei ausgingen und, wenn sie Erfolg verzeichnen sollen, ein

### wichtiges Gegenkommen

gegenüber den italienischen Forderungen zeigen müßten. Das heißt mit anderen Worten, daß man, so wie die Dinge jetzt liegen, mit Italien nur auf der Grundlage verhandeln kann, daß Tripolis in dieser oder jener Form mit größeren oder geringeren Vorbehalten in den tatsächlichen Besitz Italiens übergeben wird. Nach Nachrichten aus Konstantinopel dauert die Empörung über das Verhalten Italiens ungeschwächt fort, aber gleichzeitig scheint auch die Überzeugung durchgedrungen, daß man Italien gegenüber nachsichtlos ist und keine militärischen Mittel befehle, weder um Tripolis siegreich zu behaupten, noch auch, um die türkischen Streitkräfte vor den italienischen Flotte zu sichern. Wenn die Türken wirklich zu der Übergang kommen, daß sie

### italienische Vergewaltigungen

nichts ausräumen können, so wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als sich den italienischen Forderungen zu fügen. Nun sei das, so würde damit die Bahn für eine erfolgversprechende Friedensvermittlung geöffnet sein, und man darf annehmen, daß ein solcher Versuch von allen Mächten unterstützt werden würde.“ Derselben Standpunkt nehmen auch England und Frankreich ein. Der englische Botschafter in Konstantinopel hat dem Großvezir die Antwort des Königs auf den Brief des Sultans mitgeteilt. In der Antwort wird die Unmöglichkeit hervorgehoben, eine Vermittlung zu übernehmen, und der Türkei angeraten, mit allen Mitteln eine Verhandlung mit Italien zu suchen. Der französische Gesandtschaftsrat hat dem Großvezir eine ähnliche Mitteilung gemacht. Mit anderen Worten, die Mächte erkennen an, daß das Vorgehen Italiens zwar nicht einwandfrei war, daß aber

### Italiens überlegene Macht

in der Lage ist, die türkische Anerkennung des

Mächtsbruchs zu erzwingen. Das will es demgegenüber sagen, daß die Türkei in halbamtlicher Note erklären läßt, sie sei zum äußersten Widerstand entschlossen. Man weiß am besten, wie sehr man sich über diesen Widerstand freuen muß, weil eben alle Mittel fehlen. Das hat auch der Marineminister sehr gut begriffen, denn er hat abgelehnt mit der Begründung, daß die türkische Flotte unzulänglich sei, der italienischen Flottenüberlegenheit. Ein Blick auf die italienischen Flottenverhältnisse zeigt, daß die türkische Flotte unzulänglich ist, daß die türkische Flotte unzulänglich ist, daß die türkische Flotte unzulänglich ist.

### zum Frieden gezwungen.

Und wenn italienische Kriegsschiffe einen Teil des von seinen Bewohnern schon verlassen Tripolis in den Grund geschossen oder die Stadt in ihre Gewalt gebracht haben, wird die Türkei, nachdem sie verhandelt hat, ebenfalls Widerstand zu leisten, die Hand Italiens ergreifen und (um mit dem italienischen Minister des Äußeren zu sprechen) „zwischen der Türkei und Italien gibt es keinen Streitpunkt mehr, als die Tripolisfrage im Sinne Italiens gelöst ist.“ Am 1. Oktober aber beginnt eine neue Zeit der Verhandlungen, die bereits ihre Schattens vorläufig. Schreiben doch englische Mächte, daß die deutsche Regierung befohlen habe, im kommenden Winter ein Geschwader nach dem Mittelmeer zu entsenden, das die deutsche Flotte in allen dortigen Häfen zeigen soll und nachmittags in irgendeiner Verbindung mit der österreichischen Marine treten werde. Es handele sich dabei um eine neue Entwicklung der deutschen Politik, die Russen erzwingen müsse, da Deutschland seine Beziehungen in den baltischen Gewässern

zuerst nicht unterlassen würde, sondern natürlich werden den deutschen Geschwadern österreichische, russische und italienische Schiffe zum Besuche folgen, und am Ende werde dem Besuch wohl eine häßliche und bedeutende Vertreibung der deutschen Seemacht im Mittelmeer folgen. — Es bedarf natürlich nicht der Erwähnung, daß an den amtlichen deutschen Stellen von einem solchen oder auch nur ähnlichen Entschluß der Regierung keine Rede ist. Die englische Politik kann nun einmal keinen Erfolg erzielen, ohne Deutschland zu verächtlichen. Man darf gespannt sein, wie England das italienische Tripolis-Abenteuer für seine Interessen auszunutzen wird. Westman.

### Die französische Marine-Katastrophen.

PR keine Woche ist in den letzten Monaten vergangen, ohne daß nicht der Druck in der Welt irgend ein Unglück und eine Katastrophe in der französischen Marine hinausgetragen gehabt hätte. Und zur gleichen Zeit ist, in der der Marineminister Delcassé der aufstrebenden Nation verbindet, daß Deutschland die Flotte im Meer ein Raub für seine, während die französische Flotte ferngeblieben und stets schlagbereit ist, wurde die marine Streitmacht Frankreichs durch eine ganze Reihe besonders empfindlicher Schiffschläge heimlich. Vergleicht man die Unzulässigkeit der französischen Marine mit der der anderen Großmächte, so drängt sich unabweisbar die Gewisheit auf, daß es nicht allein nicht abwendbare höhere Gewalten oder Katastrophen sind, die auch bei strengem Dienst bei der Unzulässigkeit menschlicher Arbeitskraft trotz aller Vorkehrungsmaßnahmen vorkommen können, sondern daß hier Schiffschläge notwendig sind, die den größten Teil der Schuld tragen. Zeitlich verkennt man auch in Streifen, die über dem Patriotismus noch nicht die fähige Erwägung verloren haben, die Lage bedeutsamere

### Lage der französischen Marine

nicht. Auf der Suche nach den Gründen für die zahlreichen Katastrophen stößt man an dieser Stelle zuerst auf den schnellen Wechsel in den Kommandosstellen, der eine Folge der Dienstverpflichtung ist und sein muß. Der in Frankreich ziemlich häufige Wechsel im Kabinett, die Senatoren- und Deputiertenmandate sind oft nur so abhängig von Versprechen, die von den Kandidaten an einflussreiche Personen und Wähler gegeben werden müssen und sich mit der Zeit der Bedeutung bei der Beförderung verlieren. Dadurch kommen in leitende Stellen der Marine Personen, denen jede Fähigkeit für den Posten abgeht, die nur nach dem Titel irreunden, nicht aber Lust haben, sich gewissenhaft einzusetzen. Daß die Unteroffiziere diesen

Umsand ausnützen, daß sie, auf die die Offiziere sich stützen, selbst den Herrn spielen, Urlaub wann und wo auch immer erhalten, sich dabei aber weniger um die Veranlassung der Mannschaften kümmern, ist so selbstverständlich wie menschlich. An Mut, an Ausdauer und fähiger Entschlossenheit fehlt es wohl an keiner Stelle in der französischen Marine; woran es fehlt, ist, daß niemand recht Bescheid weiß, daß

### Kostlosigkeit

da eintraten muß, wo im Ernstfall einmal der Automat nicht klappt. Es muß unbedingt zu einer Katastrophe führen, wenn a) ein Kommandant, wie bei der „Uberté“, nicht einmal die Art seines Pulvers, den Jahrgang und die Zeit, wann es sich, sobald es nach der besten Beschrift angefertigt wurde, zerlegen und explodieren muß, kennt und für die rechtzeitige Zündung sorgt. Es muß sicher — wie beinahe beim Panzerschiff „Republique“ — zu einer Vernichtung kommen, wenn die Schießvorrichtung zur Erhaltung der Pulvervorräte die Pulvermenge im Bedarfsfall nicht zu öffnen und, weil sie vom Zerlegen des Kommandanten nicht nachgehoben wurden. Eine Katastrophe ist auch unausweichlich, wenn Sprengstoffe, wie bei der „Demotraitie“, in Kammern zu lagern kommen, von denen auf dem Schiffe kaum jemand noch weiß, daß sie in den Räumen elektrische Leitungen, also Kurzschlußmöglichkeiten, bergen. Die ganzen Katastrophen der letzten Jahre und Monate werden zu einem beträchtlichen Teil der

### Unkenntnis der Schiffseinrichtungen

zuguschreiben sein, die den Offizieren eben nicht in der Flucht und Mut übereingekommen sind. — In dem Bericht über die Katastrophe der „Uberté“ wird auch Delcassé immer etwas anders fassen, es sei denn, daß er die Schiffsverwaltung abhändelt, was aber bei einer republikanischen Staatsform als ausgeschlossen zu betrachten ist. Delcassé und seine Nachfolger können nur den einen Erfolg haben, daß die Papierform der französischen Schiffsflotte im Ganzen steht mit dem, was eben nach diesem Stand im Bedarfsfall von den Streitkräften zu Wasser verlangt werden könnte. Dazu fehlen aber einmündigen die Mittel, denn es scheint sich mehr und mehr zu bewahren, was ein französischer Marinefachmann jüngst über die derzeitige französische Flotte im deutschen Streifen erklärt hat, daß nämlich die in den Kriegsschiffen stationierten französischen Schiffsflotte gegenüber mit armenen Pulverfässern hätten, daß es in manchen Fällen sogar angebracht ist, von schwimmenden Selbstmordmaschinen zu sprechen.

### Politische Rundschau.

Die politische Rundschau enthält eine Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse der Welt. Sie ist in verschiedene Abteilungen unterteilt, darunter: **Politik**, **Wirtschaft**, **Sozial**, **Kultur**, **Sport** und **Wissenschaft**. Die Rundschau bietet eine umfassende Übersicht über die aktuellen Ereignisse und ist eine wertvolle Quelle für die politische Bildung.

loll, betrachtet die Regierung die Frage der Einführung von Architektenkammern vorläufig als erledigt. Von Seiten der Regierung ist eine selbständige Innangriffnahme oder Weiterführung der Angelegenheit, die man den Fachorganisationen überlassen will, nicht zu erwarten. Seit der Verkündung des Abtäglichen Gesetzentwurfs sind auch weitere Schritte in dieser Angelegenheit bei der Regierung nicht gemacht worden.

### Dänemark.

\*Im Föllesing legte Finanzminister Steen-gaard vier neue Steuern ein. Danach sollen die Einkommen- und Vermögenssteuer sowie die Bier- und Branntweinsteuer nicht unweidlich erhöht und eine Stempelabgabe auf Zigaretten neu eingeführt werden.

### Portugal.

\*Aus Lissabon kommen aufsehenerregende Nachrichten. Einzig antizip. Abkündigung der Regierung bezieht sich das Gerücht, daß 4000 Monarchisten im Norden über die Grenze gebrungen und erst nach heftigem Kampfe zurückgeworfen worden sind. Die Regierung bemüht sich vergeblich, die ganze Angelegenheit als harmlos hinzustellen, denn während sie durch ihre Organe erklären läßt, der monarchistische Versuch sei abgelehnt, ist in den größeren Städten Nordportugals die Monarchie erklärt worden. Genauere Nachrichten fehlen, da die Regierung naturgemäß eine strenge Zensur anordnet.

### Amerika.

\*Wie aus Mexiko berichtet wird, ist dort der Aufstand beendet. Madero, der Gegner des früheren Präsidenten Diaz, ist endgültig als Präsident anerkannt worden.

### Japan.

\*In Berlin ist allem Anschein nach die Lage unverändert. Wenn auch die letzten Anträge über die Rückgabe der geschlagenen Schiffe 20. h. m. u. s. W. unter der Führung eines Bruders eine Niederlage erlitten haben, so sind sie doch noch nicht endgültig beseitigt; denn nach russischen Berichten stehen noch etwa 6000 Mann weisse Meilen von der Kamchatka-See in einem festen Lager verfangen. Erst wenn hier eine Entscheidung getroffen ist, wird von dem Ende des persischen Bürgerkrieges reden können.

### Zur Lebensmittelerzeugung.

Nachdem der preussische Minister des Innern in einer Rundschreiben darauf verwiesen hat, daß das Fleisch auf dem Wege vom Viehhalter bis zum Verbraucher eine ganz unangenehme Verteuerung erfährt, eine Angabe, die von den Fleischern unter Hinweis auf ihre sich stets steigenden Unkosten widerlegt worden ist, wird jetzt aus halbamtlicher Quelle ein Artikel veröffentlicht, der sich abermals mit der Verteuerung eines wichtigen Lebensmittels beschäftigt. In dem Artikel heißt es u. a.: „Im Gegensatz zum Vorjahre, das eine große Abnahme der Zuckerpreise brachte, ist augenblicklich der Preis für Zucker so hoch wie nie zuvor. Der Beginn der Ernte 1910/11 hat mit Breiten von etwa 49 Pf. pro Kilogramm eingeleitet, die bis Februar 1911 bis 35 Pf. pro Kilogramm heruntergingen. Dann begann eine langsame Erteigerung bis zum Juli auf 40 Pf., der ein sprunghaftes Emporschießen bis zur Höhe von 60 bis 65 Pf., die heute für ein Kilogramm Zucker bezahlt werden, folgte. Dieser Preis stellt den Durchschnittspreis für Meißel dar, dessen Verbrauch etwa 75 Prozent beträgt gegenüber dem Verbrauch der anderen Zuckerarten. Maßgabe ist etwa fünf Pfennig pro Kilogramm teuer, und noch etwas teurer ist der Weizenzucker. Die auffällige Preissteigerung, die in dem Artikel Zucker einzig hinführt, wurde durch die große Ernteverlust dieses Jahres bedingt, die es mit sich brachte, daß in Deutschland gegenüber einer Ernte von etwa 52 Millionen Zentner Zucker im Vorjahre in diesem Jahre nach Schätzung bedeutender Geburten nur 30 bis höchstens 35 Millionen Zentner geerntet werden. Dieser sehr groß erzielende Ernteverlust von 5 Millionen kommt daher, daß auch noch jetzt etwa eintretender Regen günstig auf die Zuckerrübe einwirken kann. Die Rüben lassen sich aus dem letzten Boden gut ernten, während sie aus trockenem Boden schlecht zu ernten sind und vielfach abgeraten. Obgleich wir also eine so beträchtliche Preissteigerung haben wie nie zuvor, ist es eine auffällige Erscheinung, daß in diesem Jahre der Verbrauch ebenso zugenommen hat wie in den letzten